



MUSEUMSMANAGEMENT
Niederösterreich

Forum Museum

NÖ Museumsjournal 01 | 2008



Niederösterreich hat sich
zum viel beachteten Schauplatz
für Kunst und Kultur entwickelt.
Schön, daran mitzuwirken.



Die Niederösterreichische
Versicherung



Inhalt und Editorial

– Sammlungsbestände aus Papier	4
Konservatorische Herausforderung	
– Nachlese Niederösterreichischer Museumstag	5
Fotografie und Grafik im Museum	
– Ein Stift von A bis Z	14
900 Jahre Stift Klosterneuburg	
– Wie die Rebe um den Stock	15
Heimat- und Weinstadtmuseum Poysdorf	
– Wallfahren diesseits und jenseits der Donau	16
Zwei neue Wallfahrtsmuseen	
– Hauchzartes im Hochwald	18
Glaskünstler Josef Mildner in Gutenbrunn	
– Besuch der alten Dame	20
Das Venusium in Willendorf und das Venusjahr	
– Erde, Feuer, Wasser, Metall & Holz	22
Das 5-Elemente-Museum in Waidhofen an der Ybbs	
– Hinterhöfe des Kriegs	24
Gedenkjahr 08. Kriegsgefangenenlager im Erlaufstal	
– Weg des 20. Jahrhunderts	25
Themenweg Reingers	
– Coupé und Co	26
Der Kutschensammler Wolfgang Satzer	
– Piran ist auf Salz gebaut	28
Die Salzgärten von Slowenien	
– Tagelöhner, Inwohner, Kleinhäusler	30
Kulturvermittlung im Museumsdorf Niedersulz	
– Quirliges Mädchen	31
Fünf Jahre Betty Bernstein	
– Der Indianer im Kopf	32
Kinder besuchen die Schallaburg	
– museum macht theater	33
Szenen im Bergbaumuseum Grünbach	
– Kurz & bündig	34
Jagdausstellung Reichenau	
Niederösterreichische Landesausstellung 2009	
Wanderausstellung in Raabs	

Zu einem wesentlichen Fixpunkt der heimischen Museumsszene konnte sich in den vergangenen Jahren der Niederösterreichische Museumstag entwickeln. Heuer fand diese Fachtagung Anfang April in Krems statt und behandelte das Thema Fotografie und Grafik in Museen und Sammlungen. Was sich da für Bildwelten auftun, soll auch in dieser Ausgabe aufgezeigt werden: vom Graphischen Kabinett des Stifts Göttweig bis zu den Innovationen des Departments für Bildwissenschaften der Donau-Universität Krems. Nicht zu vergessen ist aber auch die Fotografie des Alltags. Was uns heute als unbedeutend oder banal erscheinen mag, kann morgen schon ein wichtiges Zeugnis für vergangene Lebenswelten sein. Doch wie werden nachfolgende Generationen überhaupt zu Bildmaterial kommen? Speziell dieser Frage geht Fritz F. Steininger in seinem Beitrag nach: Heute können wir im Bedarfsfall auf alte Fotografien zurückgreifen, die nicht selten in Schuhschachteln aufbewahrt werden. Doch wann kommen die ersten Computerfestplatten ins Museum?

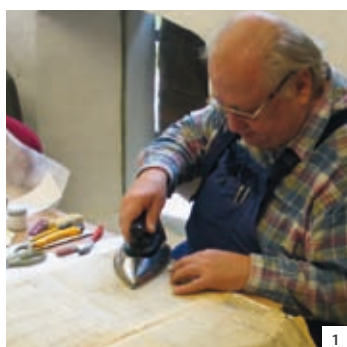
Über interessante Entwicklungen im Museumsland Niederösterreich können wir auch berichten: So stellt *Forum Museum* neu eröffnete Häuser vor, zum Beispiel die beiden Wallfahrtsmuseen in Maria Langegg und Waldenstein. Ein schönes Beispiel dafür, dass Museen nicht nur als Orte des Sammelns und Bewahrens gesehen werden, sondern auch als Kulturzentren genutzt werden, zeigt das Projekt „museum macht theater“ in Grünbach. Der neu eröffnete „Weg des 20. Jahrhunderts“ zwischen Tschechien und Österreich bei Reingers im Waldviertel wiederum bietet die Möglichkeit, Geschichte zu „ergehen“. Zugleich gibt er einen Hinweis auf die kommende Landesausstellung 2009, *Im Herzen Europas*, in Horn, Raabs und Telč.

Museumsbesuche bieten also viel Interessantes, wobei Erkenntnisgewinn und Unterhaltung einander durchaus die Waage halten. Viel Freude im Museum und einen schönen Sommer wünschen

Dorothea Draxler, Edgar Niemecek

Sammlungsbestände aus Papier

Eine konservatorische Herausforderung stellen Sammlungsbestände aus Papier dar. Viele Schäden sind irreparabel und können selbst vom besten Restaurator nicht mehr behoben werden. Ein Grund, sich damit näher zu befassen. Gelegenheit bot der Niederösterreichische Museumstag 2008 zum Thema „Fotografie und Grafik im Museum“.



- 1 Schließen von Rissen und Löchern in Zeitungsausschnitten und Buchseiten mithilfe von Japanpapier. Kurs für Laien im Brandlhof in Radlbrunn.
© VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH
- 2 Niederösterreichischer Museumstag im Klangraum Krems Minoritenkirche.
© Lackinger

Fragen der Konservierung, des richtigen Umgangs mit den Materialien und der richtigen Lagerung sind deshalb eminent wichtige Fragen, die sich jedes Museum und jeder Sammlungsbesitzer stellen müssen.

Kursangebot

Sammlungsbestand Zeitungen

Am 27. September 2008 findet im Brandlhof in Radlbrunn ein Kurs zur Bestandserhaltung von historischen Zeitungen und dem Schließen von Rissen mit Japanpapier statt. Es werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie Zeitungsbestände in Schutzbehältnissen sicher aufbewahrt und kleine Risse im Papier geschlossen werden können, ohne den Bestand zu schädigen. Ein Materialset mit verschiedenen Japanpapieren, Hollytex und fachgerechtem Spezialkleber ist beim Museumsmanagement Niederösterreich erhältlich.

Museumskustod(inn)enlehrgang

Am 19. September 2008 startet der nächste niederösterreichische Museumskustod(inn)enlehrgang. In sechs zweitägigen Modulen von September bis März werden praxisnah Basiskenntnisse für die Arbeit in Museen vermittelt. Behandelt werden die Themen Museumskonzepte und Sammelstrategien, Inventarisierung, Handhabung und Aufbewahrung von Objekten, Museumsbesucher, Kulturvermittlungskonzepte, Mitarbeiterrekrutierung, Ausstellungsgestaltung, Betriebsführung, Marketing und PR sowie juristische Fragen. Die Termine des nächsten Lehrgangs: 19./20. 9., 10./11. 10., 21./22. 11. 2008, 9./10. 1., 20./21. 2. und 20./21. 3. 2009. Detailinformation auf Anfrage. ■

Was ist zu beachten, um Sammlungsbestände aus Papier längerfristig zu erhalten? Wofür muss ein Restaurator/eine Restauratorin herangezogen werden? Wie geht man mit der großen Menge an privater Fotografie um, und wie kann man sie als Quelle für Museen und Ausstellungen nutzen? Ganze Sammlungsbestände werden heute digitalisiert, um sie leichter zugänglich zu machen und die Originale zu schonen. Ist dies auch für kleinere Museen möglich und sinnvoll? Diese Fragen versuchten namhafte Referentinnen und Referenten am Niederösterreichischen Museumstag 2008 zu beantworten. Einer kleinen Nachlese sind die folgenden Seiten von *Forum Museum* gewidmet.

Museen sind historische Gedächtnisse, auf denen das gegenwärtige und zukünftige Handeln aufbaut. Deswegen sind sie wichtige und notwendige Orte. Sie sammeln Zeugnisse unserer Kultur und bewahren diese für die nachkommenden Generationen auf.

Information und Anmeldung

MUSEUMSMANAGEMENT NIEDERÖSTERREICH

Haus der Regionen, 3504 Krems-Stein, Donaulände 56

Tel. (0 27 32) 73 9 99, Fax-Dw. 33

museen@volkskulturnoe.at

www.noemuseen.at

Eine Revolution der Bilder

„Die Fotografie ist ein neues Gen in der Familie der Bilder“
— Roland Barthes

Es ist eine schöne Fügung, dass der Niederösterreichische Museumstag mit dem Thema „Fotografie und Grafik“ in Krems-Stein stattfindet, jener Stadt, wo eine faszinierende Persönlichkeit der Fotogeschichte 1855 geboren wurde: Josef Maria Eder († 1944). Eder war nicht nur ein bedeutender fototechnischer und -chemischer Wissenschaftler, sondern verfasste auch ein Standardwerk zur Geschichte der Fotografie und schrieb als Mitbegründer der „Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt Wien“ 1888 europäische Schul- und Fotogeschichte.

Nichts erscheint uns trivialer und banaler als fotografische Bilder. Und doch haben sie nachhaltig unsere Weltbilder und Bilderwelten über 150 Jahre lang entschieden geprägt. Umso erstaunlicher, dass die Fotografie so lange Zeit ohne gebührende wissenschaftliche, medien-, kultur-, sozial- und gesellschaftsgeschichtliche Wertschätzung geblieben ist. Sie ist sowohl bild- als auch sozial-, kultur- und gesellschaftsgeschichtlich die pikurale Signatur des 19. und 20. Jahrhunderts. In ihr fokussiert sich die gesamte gesellschaftliche Transformation dieser Zeit. Die Fotografie schafft „jene Zäsur, welche die Geschichte der Welt in zwei Hälften spaltet“. Mit dieser Gewichtung beschreibt der Philosoph und Bildwissenschaftler Roland Barthes die Wirkung und Relevanz dieses Bildmediums.

Kostbare Bilderscheinung

Die Fotografie ist das erste apparative Bild in der Geschichte der Bilder; sie ist das erste Massenbildmedium, das wir kennen; sie schafft eine neue Möglichkeit der bildlichen Vervielfältigung. Sie ist das erste Licht-Bild (durch fotochemische Möglichkeiten: Foto-Grafie = Schrift des Lichts) und das erste Zeit-Bild (Belichtungszeit), das wir kennen. Sie definiert den Begriff des Originals neu und führt das Moment der Prozessualität in die Geschichte der Bilder ein. Wie kaum ein anderes Bildmedium hat sie seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Entwicklung der bildenden Kunst mitbestimmt. Sie schafft erstmals auch eine Synchronizität von Welt und Bild und damit von Wahrnehmung und Weltbild. Und mit ihr können Menschen auch

erstmalig etwas nachhaltig sichtbar machen, was für das menschliche Auge unsichtbar ist (Röntgenfotografie). Allein diese Faktoren zusammen machen Fotografie zu einer der kostbarsten Bilderscheinungen schlechthin, die wir haben, und sie ist damit schon von enormer museologischer Bedeutung, sowohl als neuer Informationsträger wie auch als museales Objekt per se. Das absolute Neue jedoch liegt noch in einer anderen Dimension. Das Foto vermag nicht nur, Wirklichkeit schneller, effizienter und vielleicht genauer als alle anderen Bildmedien bis zur Erfindung des digitalen Bildes zu vermitteln; es verfügt auch über die einmalige und außergewöhnliche Kraft, das, was es zeigt, auch gleichzeitig existenziell bezeugen zu können: Die Fotografie ist das erste Bildmedium, das uns eine visuelle Vergewisserung unserer Existenz, unseres Daseins zu vermitteln vermag (wir können nur fotografieren, was real vorhanden ist). Auch damit ist sie, anthropologisch gesehen, ein absolut neuer Gegenstand – erst recht für unsere museologische Arbeit. ■

Carl Aigner



1 Älteste erhaltene Fotografie (Ausschnitt) von Nicéphore Niépce, einem der Erfinder, zirka 1826; Blick aus einem Fenster in einen französischen Gutshof, Platte aus Zinn, lichtempfindliche Asphaltsschicht, 16,5 x 20 cm.

© Gernsheim Collection, University of Texas, Austin

Abseits vom Hauptthema

Private Fotografie(n) als Quelle für Ausstellungen und Museen. Oft erschließen sich solche Informationen gar nicht aus dem „Hauptthema“ einer Fotografie, sondern aus dem Hintergrund.



1



2

- 1 **Geschlechtsspezifische Sozialisation: Kriegsspielzeug für Buben, um 1915/20.**
© Susanne Breuss
- 2 **„Fronleichen vom Wohnzimmerfenster aus“, anonyme Amateurfotografie, 1950er-Jahre.**
© Susanne Breuss

Die private Fotografie beziehungsweise Amateurfotografie hat sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts zu einem massenhaft verbreiteten fotografischen Medium entwickelt und zu einer enormen Ausweitung von Bildmotiven und Fotografieranlässen geführt. Nicht zuletzt diese Massenhaftigkeit und Alltäglichkeit sowie die aus den privaten Verwendungszwecken resultierenden Eigenheiten machen den speziellen Quellencharakter dieser Fotografien aus. Einerseits hat dies oft dazu geführt, dass sie als historische Quellen nicht ernst genommen wurden, andererseits werden sie aber auch – wie Fotografien generell – immer wieder als „objektive“ Belege historischer Realitäten überschätzt beziehungsweise missverstanden. Die Bedeutung sol-

cher Fotografien für die Museums- und Ausstellungsarbeit resultiert erstens aus ihrem visuellen Informationsgehalt. So können sie etwa tatsächlich getragene historische Kleidungsformen, Alltagsgegenstände unterschiedlichster Art, Familienleben oder die Gestaltung von Bräuchen dokumentieren. Oft erschließen sich solche Informationen gar nicht aus dem „Hauptthema“ einer Fotografie – wenn etwa auf einem Kinderporträt auch Puppen zu sehen sind oder die Aufnahme einer geselligen Runde auch die zeittypischen Wohnzimmermöbel zeigt. Weiters kann die private Fotopraxis als solche von musealem Interesse sein: als Beispiel für eine seit der Zwischenkriegszeit äußerst populäre Freizeitbeschäftigung oder als „Volkskunst“ der Moderne, die eigene ästhetische und inhaltliche Kriterien ausgebildet hat.

Wichtig für das museale Sammeln von privaten Fotografien ist die Dokumentation der Entstehungs-, Gebrauchs- und Bedeutungszusammenhänge. Also zum Beispiel: Wer hat fotografiert, wer oder was ist dargestellt, wann und wo ist die Aufnahme entstanden, welchem Zweck diente die Aufnahme, tragen die Dargestellten ihr Sonntags- oder ihr Alltagsgewand? Da ein Foto entgegen einer landläufigen Meinung nicht „mehr als tausend Worte“ sagt, sondern recht schweigsam sein kann, muss es nach Möglichkeit durch weiterführende Recherchen zum Sprechen gebracht werden. Dies stellte der Soziologe Siegfried Kracauer bereits 1927 fest: „Aber es fehlte die mündliche Tradition, aus dem Bild ließe sich die Großmutter nicht rekonstruieren. [...] Unter der Photographie eines Menschen ist seine Geschichte wie unter einer Schneedecke vergraben.“ Für das museale Sammeln privater Fotografien ist es unerlässlich, konkrete Sammelkriterien zu entwickeln und Schwerpunkte zu setzen, da das Potenzial unendlich groß ist. So kann sich ein Spielzeugmuseum auf Darstellungen von Spielsachen und spielenden Kindern beschränken, ein Stadtmuseum auf bestimmte Motive aus der eigenen Stadt. Sammelaufträge in der Bevölkerung können das Bewusstsein für den musealen Wert solcher Fotos ausbilden.

Erhaltung von Fotografien

Schon seit dem Beginn der Fotografie im Jahr 1839 war man mit Stabilitätsproblemen dieses Mediums konfrontiert. An dieser Situation hat sich auch im digitalen Zeitalter wenig geändert, und somit stellen die fotografischen Materialien für Museen und Archive nicht selten eine große Herausforderung in deren Erhaltung dar.

Schäden an Fotografien. Die bilderzeugenden Partikel, die bei Schwarzweißfotos aus metallischem Silber bestehen, bei Farbfotos meist aus organischen Farbstoffen, sind besonders zerstörungsanfällig. Endogene Ursachen wie Restchemie aus der Verarbeitung sowie exogene Ursachen wie Verunreinigungen in der Luft führen häufig zu irreversiblen Beschädigungen, die sich als Ausbleichen, Missfärbungen, Flecken unterschiedlichster Art oder silbrigen Belägen auf der Oberfläche manifestieren. Daneben treten durch unsachgemäße Verpackungsformen und unachtsames Hantieren auch mechanische Schäden wie Fingerabdrücke, Abschürfungen, Kratzer, Knicke, Risse oder Glasbruch auf. Schimmel, Mikroorganismen und Insektenbefall treten auf, wenn Fotografien in einer Umgebung mit zu hoher Luftfeuchtigkeit aufbewahrt werden. Viele chemische Abbauprozesse und Zerstörungsmechanismen werden durch erhöhte Temperatur und relative Luftfeuchtigkeit beschleunigt.

Lagerung. Fotografische Materialien sollten kühl und trocken gelagert werden. Generell soll die Temperatur im Fotodepot 21 Grad Celsius nicht übersteigen und die relative Luftfeuchtigkeit bei maximal 50 Prozent liegen. Manche Materialgruppen, wie Nitratnegative, benötigen allerdings besondere kontrollierte klimatische Bedingungen, die in internationalen Standards festgelegt sind.

Archivierungsmaterialien. Fotografien können in Boxen, Alben oder Hüllen aufbewahrt werden. Archivpapiere, Kartons oder Kunststoffhüllen sollten den Photographic Activity Test (P.A.T.) bestanden haben, um optimalen Schutz zu bieten. Verwendbare Kunststofftypen sind Polyester, Polyethylen und Polypropylen. Hüllen aus PVC (Polyvinylchlorid) müssen vermieden werden, da diese sehr hohe Anteile von leicht flüchtigen Weichmachern besitzen, die Fotografien schädigen können.

Ausstellen von Fotografien. Fotografien sind nicht für eine Dauerpräsentation geeignet. Durch die Einwirkung von Licht, besonders der UV-Strahlung, können sie ausbleichen oder sich verfärben. Farb-



1–2 Risse, Klebstellen, Gelbstich: Beispiele aus der Restaurierwerkstatt.
© Andreas Gruber, Institut für Papierrestaurierung

fotografien und Fotografien des 19. Jahrhunderts gelten als besonders lichtempfindlich. Aber auch moderne Arbeiten sind häufig von Lichtschäden betroffen: Optische Aufheller der Fotopapiere bleichen leicht aus, die Papiere werden gelbstichig. Mit UV-Schutzverglasungen und UV-Filtern vor der Lichtquelle können Lichtschäden reduziert werden. Eine zeitlich beschränkte Präsentation von Originalfotografien wird empfohlen. In den meisten Museen werden Originale maximal drei Monate pro Jahr bei einer Beleuchtungsstärke von 50 Lux ausgestellt.

Montage. Fotografien werden am besten mit Fotoecken in Passepartouts oder auf Untersatzkartons montiert. Klebstoffe und Klebänder jeglicher Art sollten vermieden werden, da diese kaum ohne Beschädigung wieder entfernt werden können. Manche synthetischen Klebstoffe diffundieren allmählich in die Papiere und können zu lokalen Verfärbungen führen.

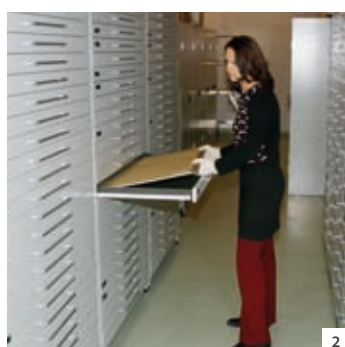
Andreas Gruber

Die Kunst der Drucke ...

... und die Kunst, sie zu bewahren, so die Themen der Vortragenden Mag.^a Kathrin Labuda und Mag.^a Christa Scheiblauber von den Niederösterreichischen Kunstsammlungen in Sankt Pölten.



1



2

1–2 Die konservatorisch richtige Handhabung, Lagerung und Präsentation entscheidet über die „Lebensdauer“ von Objekten aus Papier.

© Restaurierwerkstatt des Niederösterreichischen Landesmuseums

2 Die Restauratorin Mag.^a Christa Scheiblauber im Depot.

© Restaurierwerkstatt des Niederösterreichischen Landesmuseums

Die im Prinzip sehr einfache Technik des *Hochdrucks* zählt zu den ältesten Verfahren der Menschheit, ihre Bildvorstellungen festzuhalten. Am Ende des Schnitzprozesses bleiben Linien und Flächen der Zeichnung als Grate, Stege oder Inseln stehen. Bei diesem sogenannten Schwarzlinienschnitt wird die Figuration durch schwarze Linien auf weißem Grund gebildet. Der *Tiefdruck* begann mit dem Waffen- und Schmiedehandwerk. Man erkannte, dass man ein spiegelverkehrtes Abbild der Gravur bekam (zum Beispiel bei einem gravierten Schwert), indem man Farbe in die Vertiefungen rieb und mit einem angefeuchteten Papier wieder aus den Vertiefungen zog. Auf diese Weise konnte man das Muster auch auf andere Objekte übertragen. Anders als der Holzschnitt entwickelte sich der *Kupferstich* unabhängig vom Buch, da sich sein Tiefdruckverfahren zu dieser Zeit nur schwer mit dem Hochdruck der Buchstaben verbinden ließ. Stattdessen wurden die ersten Kupferstiche für Wallfahrtsdevotionalien und als Muster für Entwurfsmodelle für Spielkarten, Zierbuchstaben und Ähnliches verwendet. Der *Stahlstich* wurde 1820 in der Nachfolge des Kupferstichs entwickelt. Der Amerikaner Jacob Perkins entwickelte

das Verfahren und setzte es 1820 erstmals zum Druck von Banknoten ein. Die *Radierungen* gibt es ab der Mitte des 15. Jahrhunderts. Dabei wird die Zeichnung in einen säurebeständigen Ätzgrund geritzt. Dort, wo dieser Grund beschädigt wurde, verletzt die Säure die Platte und lässt Linien oder Punkte entstehen. Eine Abwandlung der Radierung ist die Kaltnadelradierung, bei der die Zeichnung mit der Nadel eingepägt wird. *Lithografie* ist ein Flachdruckverfahren. Die zu druckende Zeichnung wird mit einer fetthaltigen Substanz auf den speziell zubereiteten feinporigen Kalkstein aufgebracht. Das Prinzip dabei: Wasser abzustoßen beziehungsweise Farbe zu binden. Zum Drucken wird meist ein leicht befeuchtetes Blatt Papier auf die Steinplatte aufgelegt und mittels einer geeigneten Presse unter starkem Druck (im Gegensatz zum Hochdruck) auf diese gepresst.

Präventive Konservierung

Schäden an Objekten aus Papier entstehen durch Licht, Verletzungen durch Klebebänder, schlechte Montage, schlechtes Aufbewahrungsmaterial, Schimmelbefall, Wasserschäden, Risse und mechanische Schäden. Papierarbeiten sind nicht für Dauerpräsentationen geeignet. Maximal sollen sie drei bis sechs Monate ausgestellt sein. Dabei muss darauf geachtet werden, dass sich das Werk nicht im direkten Sonneneinfall befindet. Die Lichtstärke soll nicht über 50 Lux liegen, Leuchtmittel mit geringem UV-Anteil sind empfehlenswert. Papierarbeiten sollten gerahmt oder in Vitrinen präsentiert werden, dabei soll Papier nie Kontakt mit Glas haben. Es gibt Gläser mit integriertem UV-Schutz.

Das optimale Klima für die Lagerung besteht bei 16 bis 18 Grad Celsius, einer Luftfeuchtigkeit von 40 bis 50 Prozent und Dunkelheit. Die Papierarbeiten sollen in Kartons oder Papieren mit Alkalipuffer gelagert werden. Im Depot ist Sauberkeit ein Thema, um Schädlinge und Staub zu vermeiden. Deshalb sollte nach Möglichkeit nicht im Depot gearbeitet werden. Wasser- und Elektroleitungen stellen eine potenzielle Gefahrenquelle dar. Auch sollte nicht auf zusätzliche Feuerlöscher verzichtet werden.

Topographische Sammlung

Der Bestand der Topographischen Sammlung der Niederösterreichischen Landesbibliothek umfasst inklusive Ansichtskarten zirka 100 000 Bildobjekte. Neben den mitbetreuten Beständen an Porträts sowie Exlibris handelt es sich um Ansichten von Ortschaften, Bauwerken und Landschaften vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, vom Kupferstich bis zum Digitalfoto.



1 Georg und Jacob Houfnagel: Sankt Pölten, Kupferstich, 1617 (Ausschnitt).
© Topographische Sammlung der Niederösterreichischen Landesbibliothek

Auf der Basis dieses wundervollen Fundus werden Ausstellungen und Vorträge, Fachpublikationen und Bildbände gestaltet. Insbesondere die seit 1989 veranstalteten Sonder- und Wechselausstellungen in der Niederösterreichischen Landesbibliothek werden anhand dieser Sammlung bestritten. Die hier gesammelten, katalogisierten und publizierten Ansichten dienen indes keineswegs allein als Vorlagen für die Anfertigung attraktiven Wandschmucks: Vielmehr wird der landeskundlichen, aber auch kulturgeschichtlichen Forschung ein reiches, leicht benutzbares Material zur Verfügung gestellt.

„Ortsübergreifendes“ Know-how

Die Topographische Sammlung wird von einem äußerst heterogenen Publikum benutzt. Zunächst sind es Menschen, die an Chroniken, Heimatbüchern oder Bildbänden zu ihrem Ort oder ihrer Kleinregion arbeiten. Dabei kommt es immer wieder zu wechselseitig befruchtendem „Wissenstransfer“. Lokal Forschende verfügen über breites Detailwissen und zahlreiche fotografische Aufnahmen ihrer Heimat, während die Topographische Sammlung mit älteren Ansichten und „ortsübergreifendem“ Know-how aushilft. Ferner sind es

Angehörige von Fachdisziplinen, die Bildmaterial benötigen: Hier genügt nicht immer ein Griff zur entsprechenden Ortsmappe; vielmehr sind zusätzliche Recherchen zu Einzelarchitekturen oder -denkmälern gefragt. Ob Mühle oder Grabkreuz: Durch das Erarbeiten einer genauen Beschlagwortung kann im EDV-Katalog weit mehr abgefragt werden als früher, was das Eingehen auch auf präzise Wünsche ermöglicht. Seit der Jahrtausendwende läuft eine Digitalisierungskampagne, die je nach Personaleinsatz 3000 bis 10 000 Ansichten pro Jahr erfasst.

Im Unterschied zu anderen Institutionen werden in der Niederösterreichischen Landesbibliothek nicht nur Scans angefertigt und vorliegende Informationen in eine Datenbank eingespeist, sondern nach Autopsie vollständige Katalogisate (einschließlich der erwähnten Beschlagwortung) erarbeitet. Wie Bücher im Druckschriftenkatalog, so können auch in Gestalt von „Serien“ vorliegende Ansichten, die physisch in verschiedenen Ortsmappen liegen, virtuell zu vollständigen bibliografischen Einheiten zusammengefasst und weltweit abgefragt werden: EDV und Internet machen dies möglich. ■

Ralph Andraschek-Holzer

Niederösterreichische Landesbibliothek

Topographische Sammlung

Mag. Dr. Ralph Andraschek-Holzer

3109 Sankt Pölten, Kulturbezirk 3

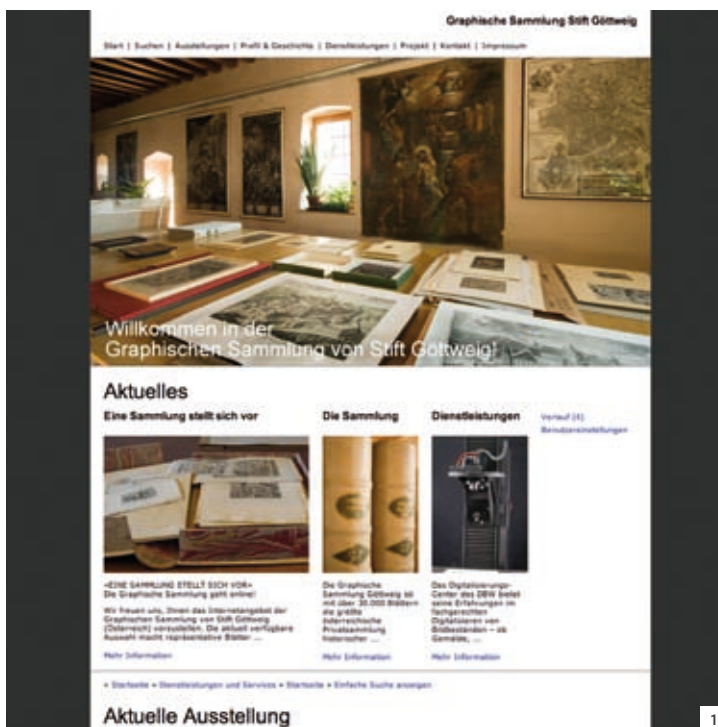
Tel. (0 27 42) 90 05-12845

ralph.andraschek@noel.gv.at, www.noelb.at

Öffnungszeiten: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag 9–12 Uhr
Bestellungen von Reproduktionen in Form von Digitaldaten sind gegen Kostenersatz möglich. Die Ortsansichten sind derzeit zu etwa zwei Dritteln im Onlinekatalog (mit Abbildung) enthalten:
www.noel.gv.at/Bildung/Bibliotheken-Archive/Landesbibliothek/Topographische_Sammlung.html

Bildwelten

Prof. Dr. Oliver Grau hielt einen Vortrag über die Digitalisierung von Bildern. Er ist Leiter des Departments für Bildwissenschaften an der Donau-Universität Krems und Inhaber der ersten Professur für Bildwissenschaften im deutschen Sprachraum.



1 Website der Graphischen Sammlung von Stift Göttweig.
© Department für Bildwissenschaften

Prof. Dr. Grau konzipierte neue wissenschaftliche Arbeitsinstrumente für die Kulturwissenschaften; so leitete er das Projekt Database of Virtual Art (DVA) der Deutschen Forschungsgemeinschaft, das umfassendste Archiv digitaler Kunst der Gegenwart. Seit 2005 ist Grau zudem Direktor der Graphischen Sammlung-Online (siehe auch den folgenden Artikel auf den Seiten 11 und 12). Die Liaison aus Graphischer Sammlung, wissenschaftlicher Biblio- und Diathek, internationalem Studenten- und Expertennetzwerk, neuen Digitalisierungs- und Online-Datenbankprojekten, Forschung zu jüngsten Bildformen – vom Micromovie bis zum virtuellen Raum –, die gewissermaßen durch die Distanzperspektive von über 1000 Jahren Bild-

geschichte betrachtet werden, hat einen Ort entstehen lassen, wie es ihn in der heutigen Forschungs- und Lehrlandschaft kaum ein zweites Mal gibt. Das Department für Bildwissenschaften (DBW) bietet Studienprogramme für alle Berufsfelder, die mit Bildern umgehen, und gibt einen breiten theoretischen und praktischen Überblick über historische und aktuellste Bildformen und -verfahren. Vom Psalter aus dem 9. Jahrhundert und barocker Druckgrafik, Film und Fotografie bis zur Medienkunst umfasst das Studium am DBW die gesamte Bandbreite der Kunst- und Bildgeschichte von Originalen. Über 100 internationale Expert(inn)en vermitteln Kenntnisse über die Entstehung, Erschließung und Bewahrung von Bildwelten und verbinden die Kulturwissenschaften mit Managementwissen und praxisorientiertem Know-how auf dem Bildmarkt.

Das Department für Bildwissenschaften realisiert zudem die Online-Erschließung der Graphischen Sammlung Göttweig, mit über 30 000 Blättern die größte österreichische Privatsammlung historischer Druckgrafiken von Dürer bis Klimt (www.gssg.at). Das Projekt umfasst sowohl Konzeption und Gestaltung als auch die technische Umsetzung auf Basis von freier Software. Herzstück der Ausstattung des Digitalisierungs-Centers ist eine Reprostation von allerhöchster technischer Präzision, die Bilder und Faksimiledrucke vergleichsloser Qualität ermöglicht. Die bereits im Onlinekatalog erschlossenen Bestände können direkt elektronisch bestellt werden und werden auch in digitaler Form geliefert. Durch das modulare Gesamtprogramm des Departments können Inhalte der zweijährigen Masterprogramme (zum Beispiel MedienKunstGeschichte, Ausstellungsdesign und -management, Digitales Sammlungsmanagement, Visuelle Kompetenzen) individuell gewählt und kombiniert werden. ■

Department für Bildwissenschaften

Donau-Universität Krems, 3500 Krems, Dr.-Karl-Dorrek-Straße 30

Tel. (0 27 32) 893-2542

www.donau-uni.ac.at/dbw

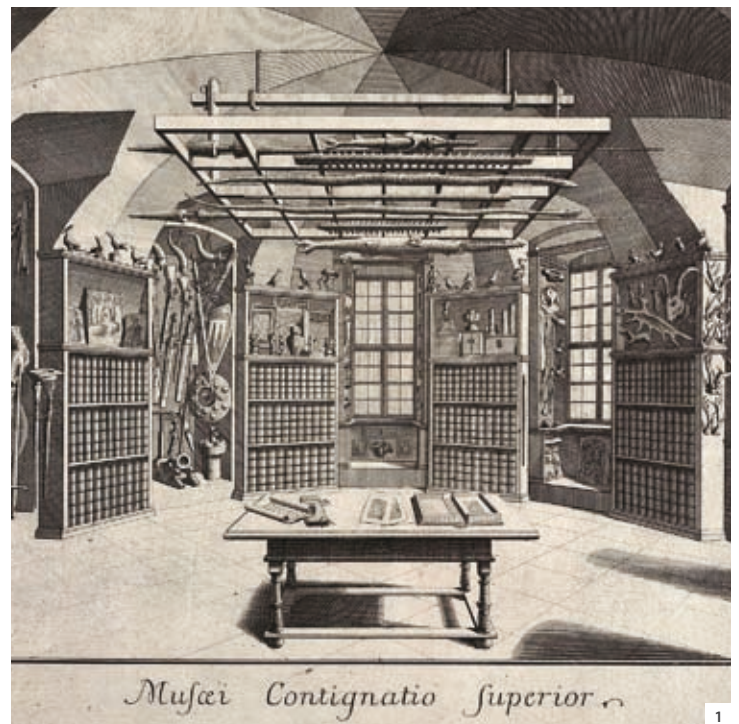
www.virtualart.at, www.gssg.at

Grafik im Stift

Der Bestand des Graphischen Kabinetts des Stifts Göttweig, der größten privaten Sticksammlung Österreichs, ist durch die Kooperation mit dem Zentrum für Bildwissenschaften der Donau-Universität Krems online abrufbar.

Der Barockabt Gottfried Bessel (1714–1749) gilt als eigentlicher Gründer der Göttweiger Graphischen Sammlung. Ein Kupferstich aus der Serie des Salomon Kleiner (1700–1761) von 1744 zeigt das Graphische Kabinett im ersten Stock des Altmanni-Turms der barocken Stiftsanlage. Abt Bessel errichtete eine über 20 000 Blätter umfassende, nach nationalen Schulen geordnete grafische Sammlung. Die umfangreiche Korrespondenz des Barockabts legt sein verzweigtes Netz an Kontakten in ganz Europa zum Erwerb von Druckgrafiken offen. Die Einrichtung des Graphischen Kabinetts hatte zunächst pädagogisch-didaktische Zwecke, bot aber auch Vorlagenmaterial für die Neuerrichtung der barocken Stiftsarchitektur und deren Ausstattung mit Skulpturen und Malerei. Dies bezeugen die eindeutigen Benutzungsspuren in Form von Farbflecken, Graftit- und Rötelquadraturen auf zahlreichen Grafikblättern.

Thematisch dominieren in der Graphischen Sammlung die Porträtstiche, nämlich Bildnisse habsburgischer Herrscher und anderer Fürsten, geistlicher Würdenträger, darunter auch eine große Anzahl von Reformatoren und protestantischen Geistlichen, von Künstlern und Wissenschaftlern. Zahlenmäßig folgen darauf die religiösen Darstellungen mit Sujets aus der Bibel, Hagiografie, Marien- und Christusthematik sowie Mythologie, allegorische und emblematische Blätter. Einen geschlossenen Überblick vermittelt auch der Bestand an Veduten. Im Vergleich zu anderen Klöstern sammelte Abt Bessel Grafik im großen Stil, was auf seine Beziehungen zur Hocharistokratie und zum Kaiserhaus mit ihren Kollektionen begründet war, zu denen er in Konkurrenz treten wollte. Wie einige seiner Vorgänger gab der Abt auch Druckgrafik in Auftrag. Dies waren zumeist Dedikationsblätter mit Göttweig-Veduten, Thesenblätter für universitäre Abschlussdisputationen der Konventualen, Abtporträts oder Buchillustrationen. Von den meisten Stiftsaufträgen befinden sich die Druckplatten bis heute in der Graphischen Sammlung. Somit besitzt Göttweig auch eine umfassende Kupferplatten- und Lithosteinkollektion.



1 Salomon Kleiner, Kunst- und Wunderkammer des Stifts Göttweig mit der Graphischen Sammlung, Kupferstich, 1744 (Ausschnitt).
© Graphische Sammlung Stift Göttweig/Edgar Knaack,
ZBW der Donau-Universität Krems

Göttweiger Glückshafen

Die erste gesicherte Nachricht über das Vorhandensein von Druckgrafik in Göttweig gibt das Inventar anlässlich der Wahl des Abts Georg Falb im Jahr 1612. Die grafischen Blätter mit religiösen Themen stammten noch von seinem Vorgänger und dienten als repräsentativer Wanddekor in der Prälatur. Archivarisch belegte Ankäufe häufen sich unter Abt Gregor Heller (1648–1669), als der alljährliche sogenannte „Göttweiger Glückshafen“ eingeführt wurde. Dabei veranstaltete man im Konvent zur Faschingszeit eine Tombola, bei der kleine Gebrauchsgegenstände, Devotionalien und Druckgrafik unter den Benediktinerinnen verlost wurden. Es handelte sich zumeist



2 **Joseph Trementsky, Kupferstich Liebhaberey, kolorierte Lithografie, Wien um 1825/30 (Ausschnitt).**
© Graphische Sammlung Stift Göttweig/Edgar Knaack,
ZBW der Donau-Universität Krems

um Andachts- und Heiligenbildchen von Augsburger oder niederländischen Kupferstechern, geliefert von einem Wiener Kunsthändler. Ansonsten kaufte man bei fahrenden Händlern auf Jahrmärkten in Krems oder Sankt Pölten ein. Abt Johannes Dizen (1672–1689) scheint den „Glückshafen“ zur Fastnachtszeit abgeschafft zu haben, denn es finden sich ab seiner Regierungszeit keinerlei Rechnungen für diesen Zweck im Stiftsarchiv. Die überkommene Sammlungsstruktur aus der Zeit Bessels entsprach nicht mehr den Ansprüchen des 19. Jahrhunderts an eine moderne Systematik. Deshalb erarbeitete P. Vinzenz Werl 1845 bis 1847 einen zweibändigen handschriftlichen Katalog der „Gravuren Sammlung des Kunst-Cabinetes zu Göttweig“, der bis heute in Verwendung steht.

Nach der Aufhebung und Enteignung des Stifts Göttweig 1939 durch die nationalsozialistische Stadtverwaltung Krems sowie der Zwangsübersiedlung des Restkonvents nach Unternalb wurden die Kunstsammlungen beschlagnahmt und 1940 in das Museum der damaligen Gauhauptstadt Niederdonaus, Krems, abtransportiert. Erst zwei Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die Graphische Sammlung nach Göttweig zurückgebracht.

Digitale Inventarisierung

Der umfangreiche und wertvolle Bestand des Graphischen Kabinetts als größter privater Stichsammlung Österreichs wurde durch die seit 1960 veranstalteten Jahresausstellungen mit den dazu erscheinenden Katalogpublikationen einem größeren Publikum bekannt gemacht. Für die Ausstellungstätigkeit wurden die Blätter aus den barocken Grafikkassetten genommen und in Passepartouts gegeben. Seit dem Kustodiat von P. Gregor M. Lechner ab 1974 dominieren ikonografische Schwerpunkte.

Eine wesentliche Zäsur stellte die Übersiedlung des Graphischen Kabinetts vom barocken Archivtrakt in die sogenannte Alte Burg dar, die in ihrem Kern bis ins ausgehende 12. Jahrhundert zurückreicht und in der ursprünglich die Stiftshauptmannschaft mit der Waffenkammer untergebracht war. Nach grundlegender Renovierung und dem Zubau des Stiegenhauses in einer Stahl-Glas-Konstruktion nach Plänen des Kremser Architekten Franz Gschwantner beherbergt die Alte Burg seit September 2002 die Graphische Sammlung und das Zentrum für Bildwissenschaften der Donau-Universität Krems mit dem Digitalisierungs-Center. Ziel der Kooperation ist die digitale Inventarisierung der heute 32 000 Blätter umfassenden Graphischen Sammlung. Ein beträchtlicher Teil des Grafikbestands ist bereits unter www.gssg.at online abrufbar.

Michael Grünwald

Graphische Sammlung & Kunstsammlungen

(öffentlich nicht zugänglich, nur für Studienzwecke)

3511 Furth, Stift Göttweig

Tel. (0 27 32) 85 5 81-226 oder -334

graph.kabinett@stiftgoettweig.at

www.gssg.at

925 Jahre Stift Göttweig

Heuer begeht Stift Göttweig sein 925. Gründungsjahr durch den Passauer Bischof Altmann. Im Jubiläumsjahr werden dem heiligen Altmann, der überregionalen Reformgestalt von europäischer Dimension, bis 15. November eine Sonderausstellung im Kaisertrakt und ein Symposium (8. bis 10. August) gewidmet sein.

www.stiftgoettweig.or.at

Was folgt dem Schuhkarton?

Kommentar zum Niederösterreichischen Museumstag von Univ.-Prof. Dr. Fritz F. Steininger, ehemaliger Direktor des Forschungsinstituts und Naturmuseums Senckenberg in Frankfurt am Main und Obmann der Krahuletz-Gesellschaft Eggenburg.

Der 13. Niederösterreichische Museumstag am 6. April 2008 war der Fotografie und Grafik in Museen gewidmet. Die interessanten Referate beschäftigten sich am Vormittag mit der historischen Entwicklung der Fotografie, den Fotografien als Quellen für Ausstellungen und Museen sowie der Bewahrung, Lagerung und Präsentation von Fotos und dem Umgang in konservatorischer Hinsicht mit diesen Materialien. Der Nachmittag war, in ähnlicher Form konzipiert, der Grafik gewidmet. Nun besitzt auch das Krahuletz-Museum eine große Sammlung von Glasplattennegativen und Papierbildern – also sozusagen „materialisierte“ Sammelobjekte der analogen Fotografie –, die uns einzigartige Einblicke in die historische Entwicklung der Stadt, ihre Bausubstanz und ihre Umgebung, die Sachkultur und die sozialen Strukturen dieser Region bieten. Leider reißen diese Sammlungen abrupt mit den 1960er-Jahren ab, und dies führt mich im Nachhang zum Museumstag zu folgenden Überlegungen: Wie werden wir heute bei der fast schon durchgehenden digitalen Fotowelt die für unsere Betrachtungen so wesentlichen Dokumente in unsere Sammlungen bekommen?

Waren es früher Fotoalben und einzelne Fotos und Negative in „Schuhkartons“ – also alles materialisierte Dokumente –, die uns übergeben wurden (sofern diese nicht wie heute oft auf Flohmärkten landeten), frage ich mich, wer uns die Festplatten der PCs oder die CDs übergeben wird; wer denkt denn überhaupt daran, solches Material zu bewahren? Wenn wir nicht selbst die Bevölkerung in unseren Regionen darauf ansprechen, werden wir diese Lücken in unseren Sammlungen nie mehr schließen können!

Es wird gut sein, zu überlegen: Wie kommen wir also an diese Materialien heran, um nicht die Dokumentation der „Jetztzeit“ völlig aus unserem musealen Gesichtsfeld zu verlieren? Wie können wir diese digitale Bilderflut sammeln, bewahren, lagern, archivieren und dokumentieren, um sie als Quellen für Ausstellungen zur Verfügung zu haben – wobei ich nicht an die künstlerische Fotografie denke, denn diese bleibt wahrscheinlich eher erhalten? Selbstverständlich bin ich mir – um einen Artikel in der Presse zu zitieren – in dieser „Gesellschaft der Voyeure“ bewusst, dass es



1 Univ.-Prof. Dr. Fritz F. Steininger, Eggenburg.
© HR Dr. Heinz-Werner Eckhardt

eine Menge von Pressefotos, internationalen Internetportalen und Suchmaschinen (Web 2.0, soziale Netzwerke, Wiki, Wikipedia, Google, Weblog [Blog], Facebook, Flickr, YouTube oder Podcast) mit Unmengen von Bildern gibt. Doch ist die Frage, wie lange diese dort bewahrt werden und wie wir die für uns relevanten Objekte in dieser medialen Flut finden. Die digitale Welt der Fotografie ist ein brennendes Thema für unsere Museen, und wir müssen uns bewusst sein, dass wir dafür sorgen sollten, diese Herausforderung in irgendeiner oder der anderen Weise in den Griff zu bekommen.

Fritz F. Steininger

Ein Stift von A bis Z

Eine Sonderausstellung zeigt Momentaufnahmen aus 900 Jahren Geschichte des Stifts Klosterneuburg: von A wie Atlas bis Z wie Zerstörung.



- 1 **Augustinus-Texte, Klosterneuburg, drittes Viertel des 12. Jahrhunderts, aufgeschlagen 30 x 50 cm. | © Stiftsbibliothek Klosterneuburg**
- 2 **Johann Baptist Michael Dallinger von Dalling (1782–1868), Bauernbursche mit zwei Pferden (Ausschnitt), Öl auf Holz, 22,5 x 30,5 cm, mit Rahmen 34 x 42 cm. © Stiftsmuseum Klosterneuburg**

900 Jahre ist es her, dass eine Marienkirche in „Nivenburg“ erstmals genannt wurde. Jene Kirche, die später zum Mittelpunkt des Augustiner-Chorherrenstifts wurde. Bezugnehmend auf diese Nachricht, zeigt das Stiftsmuseum eine Sonderausstellung, die Momentaufnahmen aus der Geschichte darstellt. Die Ausstellung stellt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, vielmehr sollen herausragende Ereignisse dokumentiert werden. Die Reihung der Themen in der Ausstellung erfolgt alphabetisch. So entstand ein Stifts-Abc: 26 Themen aus 900 Jahren. Darunter findet sich Bekanntes und Bedeutendes wie die Einführung der Augustiner-Chorherren im Jahr 1136 oder die Heiligsprechung des Markgrafen Leopold im Jahr 1485, aber auch erstmals Präsentiertes wie ein Ballonflug über dem Stift im Jahr 1820. Ein zentrales Objekt bildet der Traditionskodex, in dem die erste Nennung des Marienaltars in „Nivenburg“ zu finden ist. In den Traditionskodizes wurden Schenkungen oder Übergaben (= Traditionen) festgehalten. Das Faszinierende an den Pergamentseiten des Klosterneuburger Traditionsbuchs ist, dass hier verschiedene Schreiber während mehrerer Jahrhunderte ihre Spuren hinterlassen haben. Mit Miniaturen versehen sind die Handschriften mit Augustinus-Texten,

die im Skriptorium des Stifts im 13. Jahrhundert geschaffen wurden und die Stellung Klosterneuburgs als mittelalterliches Kulturzentrum dokumentieren.

G wie Gesundheit, Q wie Querdenker

Erstmals zu sehen ist auch ein erst 2007 gefundener mittelalterlicher Fratzenkopf aus dem Bereich der Herzogspfalz des Babenbergers Leopold VI., erstmals begegnen wird man auch dem lebensgroßen Porträt des Lieblingshunds des Prälaten Floridus Leeb aus dem Jahr 1789. Mehrere Buchstaben widmen sich Aspekten des Alltagslebens aus vergangenen Jahrhunderten – von G wie Gesundheit bis zu R wie Reiter. Hier dokumentiert ein Polizeizettel aus dem Jahr 1838 die Ahndung von Verkehrsübertretungen – mit Prügelstrafe. Eine Station dokumentiert die jahrhundertelange Musiktradition im Stift (M wie Musik). Das um 1204 entstandene Klosterneuburger Osterpiel, das älteste im deutschsprachigen Raum erhaltene, ist nicht nur im Originalmanuskript zu sehen, sondern seine Realisierung auch in einer Audiostation zu hören. Gleiches gilt für das Klosterneuburger Lautenbuch aus dem späten 17. Jahrhundert. Unter dem Buchstaben Q wie Querdenker werden Zeugnisse der Mäzenatentätigkeit des Stifts aus der Zeit um 1900 gezeigt. Damals wurde kirchliche Kunst bewusst bei Vertretern der damaligen Avantgarde in Auftrag gegeben. Beeindruckend manifestiert sich dies im Marienornat von Anton Hofer und dem Fastentuch der Stiftskirche, beide Meisterwerke der Textilkunst des Jugendstils. Letztendlich zeigt Z wie Zerstörung die Zeugnisse der Inbesitznahme des Stifts durch die Nationalsozialisten in den Jahren 1941/42.

Nicole Steininger

Das Stift von A bis Z

Stift Klosterneuburg, 3400 Klosterneuburg, Stiftsplatz 1

Tel. (0 22 43) 411-212

www.stift-klosterneuburg.at

Öffnungszeiten: bis 16. November 2008 täglich 9–18 Uhr

Wie die Rebe um den Stock

50 Jahre Museum in Poysdorf – ein Heimatmuseum, in dem sich das Thema Wein um Urgeschichte, Volkskultur, Mythologie und Arbeitswelt rankt wie die Rebe um den Stock.

Volkskultur, Weinbau und Archäologie in der Region um Poysdorf bilden die Schwerpunkte des traditionsreichen Museums der Stadt Poysdorf. Als es vor 50 Jahren – im Jahr 1958 – im alten josephinischen Schulgebäude von Poysdorf eröffnet wurde, blickte der neue Museumsleiter und Direktor der örtlichen Hauptschule, Heinrich Pranka († 1965), bereits auf eine fast 30-jährige Sammeltätigkeit zurück. Acht Jahre später übernahm der damals junge Lehrer Josef Preyer die Museumsleitung. In seiner 40-jährigen nebenberuflichen Tätigkeit als Museumsdirektor erweiterte er die Sammlungen, erschloss neue Ausstellungsräume und organisierte schlussendlich 1978 die Übersiedlung in das neu renovierte ehemalige Bürgerspital von Poysdorf, das wesentlich mehr Platz bot. In den Jahren danach entstand ein Freilichtbereich mit Gebäuden des bäuerlichen Lebens: einer Wagenhufschmiede, drei Presshäusern mit Kelleranlage, einem Weinviertler Stadel und einer alten Kegelbahn, die noch heute bei Museumsfesten verwendet wird und von Besuchern auch benutzt werden darf. Dazwischen entstand ein kleiner Weingarten mit den Rebsorten der Region in verschiedenen Schnitt- und Kulturarten.

Archäologische Grabungen der Universität unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Johannes Wolfgang Neugebauer motivierten zu einer neuen Schwerpunktsetzung im Museum. Ausgrabungen im Raum Poysdorf brachten bedeutende Besiedlungsspuren aus allen Zeitepochen zutage, von der Jungsteinzeit bis zum Mittelalter. Im Museumsgarten entstand die Rekonstruktion einer jungsteinzeitlichen Hütte, und der Archäologie wurde im Museum mit einer attraktiven Ausstellung und zahlreichen Sonderausstellungen breiter Raum gewidmet. Erinnert sei an die bemerkenswerte Schau *Verborgene Schätze* im Jahr 1998 über spektakuläre Funde in Poysdorf, wie etwa dem heute im Niederösterreichischen Landesmuseum aufbewahrten „Poysdorfer Renaissancefund“ mit Textilien und Hausrat einer wohlhabenden bürgerlichen Familie aus dem 16./17. Jahrhundert.

Anfang des Jahrtausends wurde eine neuerliche Umgestaltung des Museums in Angriff genommen. Im Zuge der Einrichtung der „Wein-



1 Der Wein und die Mythologie.
© Museum Poysdorf

erlebniswelt Poysdorf“ wurde das Museum in „Weinstadtmuseum“ umbenannt und 2004 das Erdgeschoss zum Thema „Wein und Mythologie“ publikumswirksam neu gestaltet. Auch die Museumsleitung wurde in jüngere Hände gelegt: Seit 2006 leitet Gottfried Erger das Museum, er setzt seinen Schwerpunkt in der Vermittlungsarbeit („Betty Bernstein“, siehe Seite 31) und bei geselligen Veranstaltungen – so entwickelte er etwa für die Kegelbahn eigene Kegel in Form von Weinbouteillen, während sich sein Vorgänger nun vermehrt der Arbeit im Depot widmen kann. ■

Ulrike Vitovec

Weinstadtmuseum Poysdorf

2170 Poysdorf, Brünner Straße 9

Tel. (0 25 52) 20 3 71, www.museum-poysdorf.at

Öffnungszeiten: Ostern bis Allerheiligen, Samstag, Sonn- und Feiertage 9–12 und 13–18 Uhr, Mittwoch 13–18 Uhr

Mehrsprachige Präsentationen und Texte: Deutsch, Tschechisch und Englisch

Wallfahren ...

... diesseits und jenseits der Donau: Das Wallfahrtsmuseum Maria Langegg und das Wallfahrts- und Gemeindemuseum Waldenstein öffnen ihre Pforten.



1

1 Bibliothek des Klosters Maria Langegg.
© Büro für Museumskonzepte

„Maria, Heil der Kranken“ – Wallfahrtsmuseum Maria Langegg

Etwas abseits von den Touristenströmen der Wachau liegt Maria Langegg inmitten des Dunkelsteiner Walds. Maria Langegg bietet ab dem Sommer 2008 ein modern gestaltetes Museum. Langegg war um 1600 eine katholische Insel im protestantischen Umfeld. Im Langegger Hof amtierte der erzbischöflich-salzburgische Verwalter Mathäus Häring. Als seine Tochter von einer schweren Krankheit genas,

errichtete er eine Kapelle und stellte das Marienbild, vor dem er gebetet hatte, auf. Es wurde bald viel besucht. Die Habsburger, Stifte und loyale Adelige förderten die Wallfahrt und holten 1645 die Serviten nach Langegg, welche die Klosteranlage errichteten. Bereits vor der Fertigstellung der Kirche 1773 wurde „Maria, Heil der Kranken“ zu einer der bedeutendsten Pestwallfahrten des Landes (1739: 39 000 Wallfahrer!). 1974 verließen die Serviten Maria Langegg und übergaben die Pfarre der Diözese Sankt Pölten. In jüngster Zeit dient das Kloster als Niederlassung der Gemeinschaft der Seligpreisungen. Die Diözese Sankt Pölten erforschte und inventarisierte unter der Leitung von Diözesankonservator Dr. Johannes Kronbichler die Sammlung und beschloss den Ausbau eines Wallfahrtsmuseums aus Mitteln des EU-Regionalförderprogramms LEADER+, Landesgeldern und Eigenmitteln. Dem Ort und dem Thema nähert man sich am besten auf dem zwei Kilometer langen Themenweg rund um das Kloster. Der erste Bereich des Museums bietet einen Überblick über die Wallfahrt in Niederösterreich und stellt Wallfahrtsziele vor. Von hier kommt man auch in die Kirche. Die barocke Botschaft des prunkvollen Innenraums erschließt eine tragbare Tafel, welche die Besucher auf vier thematischen Rundgängen durch die Kirche begleitet.

Den zweiten Museumsbereich dominieren die zahlreichen Votivbilder des 17. bis 19. Jahrhunderts. Die großen Gemälde der Barockzeit wurden nach Katastrophen im Rahmen von Gemeinschaftswallfahrten dargebracht und zeigen oft historische Orts- und Stadtansichten. Rollos schützen vor direkter Sonneneinstrahlung und liefern gleichzeitig Bild- und Textinformationen. Der rote Faden reicht von der politisch-konfessionellen Situation in Niederösterreich um 1600, der Entstehung und Entwicklung der Wallfahrt über die örtlichen Wallfahrtsbräuche bis zur reichen materiellen Kultur an Devotionalien und Votivgaben (Haararbeiten, Brautkronen, Wachsbildchen, Stickereien, Tatwaffen et cetera). Der Höhepunkt des Museumsrundgangs ist die Bibliothek mit ihren dekorativen spätbarocken Maleisen. Hier wird die Geschichte der Serviten und ihres Klosters in Maria Langegg behandelt. Die besonders zurückhaltende und rever-

sible Gestaltung unterstreicht den barocken Raumeindruck ebenso wie die angrenzende Schatzkammer. Der Rückweg führt die Besucher durch das als Sonderausstellungsraum mit flexibler Einrichtung adaptierte Oratorium.

„Maria mit der Hacke“ – Wallfahrts- und Gemeindemuseum Waldenstein

Einer wesentlich kleineren und jüngeren Wallfahrt widmet sich das Wallfahrts- und Gemeindemuseum in Waldenstein im Waldviertel. Das Museum befindet sich direkt gegenüber der Wallfahrtskirche „Maria mit der Hacke“. Die Waldensteiner Marienstatue aus Lindenholz ist eine nicht ganz originalgetreue Kopie der „Maria mit dem Beil“ aus dem Franziskanerkloster in Wien. Das Besondere: In der Schulter des Jesuskindes steckt eine hölzerne Hacke. Bei der Originalstatue hingegen steckt das Beil in der Schulter Mariens. Es verweist auf die Legende, nach der die reformatorischen Adeligen in Nepomuk in Böhmen die in der Klosterkirche aufgestellte Marienstatue zerschlugen, verbrennen und versenken wollten. Alle Angriffe schlugen fehl, und so überdauerte die Statue die Zeiten, bis sie über Umwege als Schenkung in das Franziskanerkloster in Wien kam, wo sie stark verehrt wurde. Beim Betreten des Museums fällt der Blick auf die Abbildung der Waldensteiner Gnadenstatue „Maria mit der Hacke“ in Originalgröße, die in der Kirche nur aus der Ferne zu betrachten ist. Zu den Klängen des Waldensteiner Wallfahrerlieds „begegnet“ der Besucher drei Figurinen, die Wallfahrer in verschiedenen Zeitepochen darstellen: einem Pilger der heutigen Zeit, einer Wallfahrerin um 1956 (Wiederbelebung nach dem Zweiten Weltkrieg) und einer biedermeierlich gekleideten (1833: Beginn der Wallfahrt). Die Rückseiten der Figurinen bieten Informationen über Herkunft und Anzahl der Wallfahrer. Zwei Fahnen listen die vielen für Waldenstein wichtigen Wallfahrer- und Marienfeiertage auf. Wunderberichte und Votivgaben werden in einer Vitrine mit umlaufendem Leseputz präsentiert, das auch die Baugeschichte der in ihren Grundfesten romanischen Waldensteiner Kirche thematisiert. Den Abschluss des Themas Wallfahrt bildet eine Präsentation historischer Wallfahrtsandenken. Vom Bereich der Wallfahrt kommt der Besucher in den Bereich der sieben Katastralen von Waldenstein: In jährlich von den Ortsbewohnern neu gestalteten Vitrinen mit Schubern für vertiefende Informationen stellt sich jedes Dorf mit seinen Besonderheiten vor. Eine begehbare Landkarte vergegenwärtigt auswärtigen Besuchern die Lage der kleinen Ortschaften. Dem Anspruch, auch den Menschen vor Ort immer wieder Neues zu bieten, wird das Wallfahrts- und Gemeindemuseum Waldenstein durch einen flexibel mit Galerieschienen und Vitrinen aus-



2 Pilger einst und jetzt im Wallfahrtsmuseum Waldenstein. Im Hintergrund Abbildung der Lindenholzstatue „Maria mit der Hacke“.

© VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH

gestatteten Sonderausstellungsraum gerecht. Hier können Vereine ihre Geschichte oder Künstler ihre Werke präsentieren. In seiner ersten Saison stellt das Museum den einheimischen Sammler Erwin Schmid vor: Der gelernte Schneider zeigt Objekte und Bilder rund ums Maßnehmen, Zuschneiden, Nähen und Bügeln und verweist darauf, dass in seiner Sammlung noch viele Schätze für kommende Sonderausstellungen warten.

Susanne Hawlik & Franz Pötscher

Wallfahrts- und Gemeindemuseum Waldenstein

3961 Waldenstein 49

Tel. (0 28 55) 478

www.waldenstein.at

Samstag und Sonntag 10–12 Uhr sowie nach Voranmeldung

Wallfahrtsmuseum Maria Langegg

3642 Maria Langegg 1

Tel. (0 27 53) 210

www.dz-museum.at

Eröffnung: 5. September 2008, Öffnungszeiten:

September bis Oktober 2008: Mittwoch bis Samstag 9.45–11.45 und 14.30–16.30 Uhr, Sonntag 14.30–16.30 Uhr

Hauchzartes aus dem Hochwald

In einer kleinen Ausstellung im Amtshaus von Gutenbrunn wird – anlässlich des 200. Todestags von Johann Joseph Mildner (1765–1808) – das Leben und Wirken des bekannten Gutenbrunner Glaskünstlers präsentiert.



1

1 Deckelkrüglein mit Monogramm „JG“, Johann Joseph Mildner, Gutenbrunn, 1790.
© Erwin van Dijk

Die Blüte der Waldviertler Glaserzeugung liegt zwischen 1500 und 1800. Viele Herrschaften förderten gezielt den Aufbau von Glashütten. Allein die Herrschaft Rappottenstein betrieb 1556 drei Glashütten, darunter den „Hüttenhof“ im Moderbergeramt. Eine weitere Hütte soll auf der Neustallwiese bei Schöngrund bestanden haben. Im 17. Jahrhundert folgten Zilleck bei Bärnkopf und Saggraben. Auch in Gutenbrunn begann damals die Glaserzeugung (alte Glashütte um

1660), 1742 wurde die Glashütte neu errichtet. 1768 erwarb Graf Weber Edler von Fürnberg die Herrschaft Pöggstall mit dem Weinsberger Wald. Er baute die Schwemmanlagen systematisch aus, um Brennholz nach Wien zu liefern. Damit kam das Ende der meisten Glashütten im Weinsberger Wald. Als einzige blieb jene in Gutenbrunn bestehen.

Kaiser Franz I. kaufte 1795 die Fürnbergischen Besitzungen, die durch mangelnde Holzlieferungen in wirtschaftliche Schwierigkeiten gekommen waren. Er ließ die Glashütte zu einer zeitgemäßen Fabrik ausbauen. Doch das Unternehmen schrieb immer wieder Verluste. Erst als die Herrschaft ihre Glashütte ab etwa 1830 an tüchtige Glasmeister verpachtete, die sie nach kaufmännischen Gesichtspunkten betrieben, warf das Werk wieder Gewinne ab.

Drei Jahre später waren zwei Öfen in Betrieb. Insgesamt waren 60 Arbeitskräfte beschäftigt, und es wurden jährlich 2000 Klafter (etwa 7600 Raummeter) Holz verbraucht. 1888 pachtete die Firma Stölzle die Fabrik und erzeugte nur noch Tafel- und Spiegelglas. Durch den Übergang zur Feuerung mit Kohlengas wurden die Glashütten im kohlenlosen Waldviertel überflüssig. 1897 wurde auch die Glashütte Gutenbrunn stillgelegt und dem Verfall preisgegeben. Die Glasarbeiter wanderten ab, und bald waren alle Spuren der einst bedeutenden Industrie verschwunden.

Künstlerischer Mittelpunkt

Als hervorragendster Kopf prägte Johann Joseph Mildner die Glasproduktion in Gutenbrunn. Er wurde am 22. September 1765 in dem Dorf Kaltenberg (Studená) bei Rochlitz (Rokytnice nad Jizerou) im Riesengebirge als Sohn des Glasschleifers Franz Xaver Mildner geboren. Die böhmisch-schlesische Grenzregion war im 18. Jahrhundert ein Zentrum der Glaskunst. Die katastrophale wirtschaftliche Situation im Jahr 1779 zwang Franz Xaver Mildner, sich anderweitig nach Erwerb umzusehen. Er zog mit seiner Familie – allerdings ohne Johann Joseph – nach Gutenbrunn und trat mit seinen übrigen Söh-

nen als Glasschleifer in den Dienst des Joseph Weber Edler von Fürnberg. Frühestens ab 1784 hielt sich auch Johann Joseph Mildner ständig in Gutenbrunn auf und schuf die heute unter dem Namen „Mildnerglass“ bekannten Glaskunstwerke. In der Zwischenzeit hatte er vermutlich die verschiedenen Glasdekorationstechniken erlernt, vielleicht in der alten Heimat, wo im nahen schlesischen Warmbrunn Sigismund Menzel in gleicher Technik arbeitete, vielleicht bei einem der vielen nach Südböhmen ausgewanderten Rochlitzer Meister. Joseph Mildner war der künstlerische Mittelpunkt eines arbeitsteiligen Familienbetriebs. Er dekorierte und beschriftete die Gläser. Den Schliff, den Schnitt und das Einschneiden der Medaillons besorgten dagegen wahrscheinlich sein Vater und seine Brüder. Der Vater beherrschte die Schleiftechnik der böhmischen Zwischengoldgläser. Mildner signierte und datierte die meisten seiner Arbeiten. Daher sind wir über seine Tätigkeit von 1787 bis 1807 gut informiert. Möglicherweise erkrankte Mildner bereits 1807 schwer, denn aus diesem Jahr sind nur noch zwei Arbeiten bekannt. Am 11. Februar 1808 starb er an Lungenentzündung und wurde in Martinsberg bestattet.

Ausstellung im Amtshaus

Die Idee des Obmanns der Kulturinitiative Weinsberger Wald, Gerald Fragner, war, 2008 anlässlich des 200. Todestags ein Mildner-Jahr zu feiern. Dies hatte nicht nur die Gründung des Historischen Vereins zur Folge, sondern war auch Anlass für den Ankauf von drei Mildner-Bechern durch die Gemeinde Gutenbrunn auf Initiative von Bürgermeisterin Adelheid Ebner. In weiterer Folge beschlossen Gemeinde und Historischer Verein die Einrichtung einer Ausstellung. Das Konzept dafür wurde in Zusammenarbeit mit Mag. Franz Pötscher und Mag.^a Susanne Hawlik vom Büro für Museumskonzepte erstellt.

Neben finanzieller Unterstützung vom Land Niederösterreich und der Gemeinde Gutenbrunn wurde vom Gesamtbudget von zirka 80 000 Euro gut die Hälfte in Eigenleistung übernommen. Die Gemeinde Gutenbrunn stellte zwei Räume im Amtshaus zur Verfügung und unterstützte den Verein bei dessen Adaptierung, Vereinsmitglied Dr. Thomas Kühtreiber half bei der Erstellung der Ausstellungstexte, der Autor des Texts übernahm die grafische Gestaltung und die Organisation vor Ort und kümmerte sich, gemeinsam mit Ing. Erich Steiner, um die Leihgaben. Die Tischlerarbeiten wurden von Wolfgang Königsberger unentgeltlich ausgeführt. ■

Erwin van Dijk



2



3

2 Am ehemaligen Haus von Johann Joseph Mildner in Gutenbrunn ist eine Gedenktafel angebracht. | © Erwin van Dijk

3 Ausstellungseröffnung am 11. Februar 2008. Von links: Oberregierungsrat Dr. Josef Schnabl, BH Zwettl; Bürgermeister Ernst Hauschild, Kassier des Historischen Vereins; Gerald Fragner; Dr. Edgar Niemczek, VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH; Berta Prager (sie verwaltet den Nachlass ihres Mannes Wolfgang Prager, eines bekannten Mildner-Forschers); Mag. Franz Pötscher, Museumskonzept; Erwin van Dijk, Obmann des Historischen Vereins; Vizebürgermeister Manfred Hackl; Ing. Erich Steiner und Bürgermeisterin Landtagsabgeordnete Adelheid Ebner. | © Dieter Juster

Joseph Mildner. Verfertigt zu Gutenbrunn

3665 Gutenbrunn 25, Amtshaus

Öffnungszeiten:

bis 1. November 2008

Samstag und Sonntag 10–12 und 13–15 Uhr oder nach telefonischer Anmeldung unter Tel. (0664) 869 91 18

Der Besuch der alten Dame

Im August 1908 wurde die 25 000 Jahre alte Venus von Willendorf gefunden. Das neu eröffnete Venusium in Willendorf zeigt die Bedeutung des Fundorts und neu daraus erworbene Kenntnisse. Zum Beispiel, dass der Stein, aus dem die Figur entstand, aus Mähren stammt.



1



2



3

1 Die Venus von Willendorf.

© Naturhistorisches Museum Wien

2-3 Das neu eröffnete Venusium: Obmann Karl Kappelmüller (Fünfter von links) und der Obmannstellvertreter Walter Nothnagel (Zweiter von links) mit Besuchern des Museums.

© Museumsverein Willendorf

4 Seit 100 Jahren wird im Löss von Willendorf gegraben.

© Museumsverein Willendorf

Die Venus persönlich wird einen Tag in ihrer „alten Heimat“ Station machen. Davor ist sie im Niederösterreichischen Landesmuseum in Sankt Pölten zu sehen. *Forum Museum* bringt einen Auszug aus dem soeben erschienenen Buch von Dr.ⁱⁿ Walpurga Antl-Weiser, Ur- und Frühhistorikerin im Naturhistorischen Museum Wien:

„Während der jüngeren Altsteinzeit (Jungpaläolithikum) wurden die Hänge des Donautals von Eiszeitjägern begangen. Das linke Donauufer von Aggsbach über Krems hinaus und die nach Westen beziehungsweise Norden führenden Seitentäler des Donautals waren ein wichtiger Lebensraum für den eiszeitlichen Menschen im Osten des heutigen Österreich. Willendorf war schon mehr als 20 Jahre als altsteinzeitlicher Fundort bekannt, als 1908 die systematischen Grabungen anlässlich des Bahnbaus durch die Wachau von Josef Szombathy, Josef Bayer und Hugo Obermaier begannen. Szombathy machte am 13. April 1904 in seinem Tagebuch eine Skizze von der Ziegelei Großensteiner und schrieb dazu, dass die Wachaubahn knapp darüber oder darunter vorbeikommen werde. Die Erdarbeiten dazu begannen im Januar 1908. Josef Bayer verfasste am 18. Januar einen Aufruf an die Wachaubevölkerung, in dem er auf mögliche Funde im Löss aufmerksam machte und bat, die Zentralkommission von solchen Funden zu informieren. Er machte Szombathy darauf aufmerksam, dass die Erdarbeiten bereits altsteinzeitliche Fundschichten angeschnitten hätten. Szombathy beauftragte danach Hugo Obermaier und Josef Bayer mit der Beobachtung des Abbaus.“

Der 7. August 1908

Josef Szombathy war am Morgen des 7. August zu einem seiner routinemäßigen Besuche in Willendorf eingetroffen. Er war gemeinsam mit Josef Bayer dabei, als der Arbeiter Johann Veran die Venus von Willendorf fand. Damals hieß der Fund noch ‚Lösskind!‘. Hugo Obermaier erfuhr erst im Lauf des Tages von dem Fund, da man nicht viel Aufsehen erregen wollte, weil man von Sammlern belästigt war. Aufgrund der Streitigkeiten zwischen Szombathy, Bayer und Obermaier kam es zu keiner Veröffentlichung der Willendorfer Funde.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg erarbeitete Fritz Felgenhauer von der Universität Wien das umfangreiche Fundmaterial. Zur Überprüfung von Bayers Angaben zur Schichtfolge führte er selbst in Willendorf Ausgrabungen durch. Mit der Arbeit Felgenhauers war zum ersten Mal in Österreich ein altsteinzeitliches Fundmaterial in einer Qualität vorgelegt, die es erlaubte, auch ohne Ansehen des Originalmaterials einen Eindruck von den Funden und der Fundstelle zu erhalten. Für diese Arbeit wurden erste C-14-Daten zur absolut chronologischen Absicherung der Schichten gemacht. Die Einbindung der Naturwissenschaften – Mineralogen, Paläontologen et cetera – wurde zum Standard für prähistorische Arbeiten.

Stand bisher die Venus von Willendorf im Mittelpunkt des Interesses der Forscher, so erweckte nun die Schichtabfolge das Interesse der europäischen Fachkollegen. Die folgenden Jahrzehnte zehrten von den Ergebnissen der Arbeit Felgenhauers. Diejenigen, die es genau wissen wollten, pilgerten zu den Originalfunden in die Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums. Die neun Fundschichten umfassen einen Zeitraum von mehr als 20 000 Jahren. Schichten mit einem Alter von mehr als 40 000 Jahren könnten bedeuten, dass hier vielleicht auch Neandertaler gelebt haben. Auf jeden Fall führen uns die untersten Schichten von Willendorf in die Zeit, in welcher der Homo sapiens in Mitteleuropa auftauchte. Wenn man den Übergang von den Neandertalern zum modernen Menschen in Mitteleuropa erfassen kann, so hier an der Donau, einem Fluss, der Orientierungslinie durch einen großen Teil Europas war. Vielleicht werden wir nie erfahren, ob Neandertaler und moderner Mensch irgendwo in Europa aufeinandergetroffen sind, aber hier in Willendorf können wir das Leben des frühesten Homo sapiens studieren. Diese Fragestellung und die zeitliche Tiefe der Schichtabfolge sind es, die den Fundort Willendorf für die moderne Forschung so interessant machen.

Die Venus als Ikone der Gegenwart

Aus dem wichtigsten Fundstück der Grabung Willendorf 1908 ist eine Ikone geworden. Gegenwärtig geht von der kleinen Frauenplastik eine Faszination aus, die sie uns oft losgelöst von ihrem historischen Kontext betrachten lässt. So ist sie zu einer verselbstständigten Aussage geworden. Den Ärzten ist sie Symbol für krankhafte Fettleibigkeit, den Fettleibigen ein Beweis für die Schönheit der Übergewichtigen, den Feministinnen Urmutter, den Künstlern Inspiration. Für die Prähistoriker ist sie eines der bedeutendsten Beispiele des altsteinzeitlichen Kunstschaffens. Die Dominanz der Frauendarstellungen in der altsteinzeitlichen Kunst wird oft als Beweis für das Matriarchat angese-



hen. Die Statuetten könnten aber auch nur für einen Aspekt des Weiblichen stehen und hatten möglicherweise mit der Rolle der Frau in der altsteinzeitlichen Gesellschaft nicht das Geringste zu tun. Selbst wenn die Venusfiguren Göttinnen darstellten, bedeutete das nicht unbedingt, dass auch die altsteinzeitlichen Frauen ein hohes Prestige genossen, da Götter als Idealbilder außerhalb der Realität stehen.“ ■

Walpurga Antl-Weiser: Die Frau von W.

Die Venus von Willendorf, ihre Zeit
und die Geschichte(n) um ihre Auffindung

Verlag NHM, Wien 2008

ISBN 978-3-90242-125-8

Venusium Willendorf

3641 Aggsbach Markt, Willendorf 4

Tel. (0 27 12) 214

gemeinde.aggsbach@wavenet.at, www.venusium.at

Öffnungszeiten: Mittwoch bis Sonntag 10–12 und 14–16 Uhr, Sonn- und Feiertage 10–12 und 13–16 Uhr. Venusfest: 8. August 2008

Niederösterreichisches Landesmuseum im Zeichen der Venus

In der großen Ausstellung *Mammut, Mensch & Co – Steinzeit in der Eiszeit* (bis 15. Februar 2009) werden neben der Venus von Willendorf (bis 8. August) auch Modelle der eiszeitlichen Tierwelt präsentiert.

A-3109 Sankt Pölten, Kulturbezirk 5

Tel. (0 27 42) 90 80 90-999

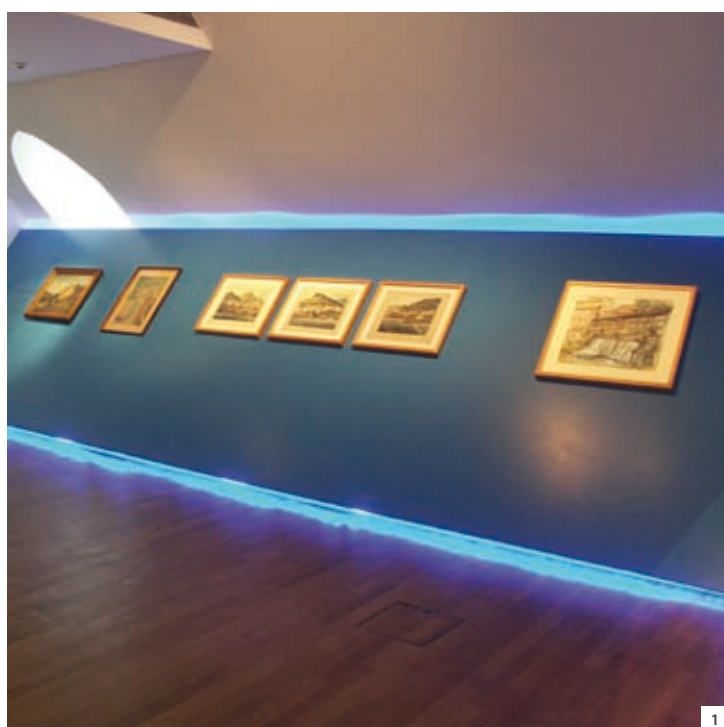
info@landesmuseum.net

www.landesmuseum.net

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag und Feiertage 9–17 Uhr, Montag (außer Feiertage) geschlossen

Erde, Feuer, Wasser ...

... Metall und Holz: Im neuen 5e-Museum im Rothschildschloss in Waidhofen an der Ybbs wird die Sammlung des Musealvereins nach den Gesichtspunkten der asiatischen 5-Elemente-Lehre präsentiert und mit vielen Experimentierstationen veranschaulicht.



1–3 Die Sammlungsbestände des Waidhofner Musealvereins, im Kontext der Elemente neu aufgestellt, ergeben ein stimmiges Konzept.

© Magistrat Waidhofen an der Ybbs

4 Von links: Mag.^a Inge Janda, Musealverein; Dipl.-Ing. Marco Handsur, Ausstellungsarchitekt; Mag.^a Eva Zankl, wissenschaftliche Leitung; Landesrat Mag. Wolfgang Sobotka; Bürgermeister Mag. Wolfgang Mair; Architekt Prof. Hans Hollein (Umbau des Schlosses).

© Magistrat Waidhofen an der Ybbs

Als im Jahr 1905 eine Runde honoriger Herren beschloss, einen Verein zur Gründung einer musealen Sammlungstätigkeit ins Leben zu rufen, konnte man sich wohl nicht vorstellen, dass diese Sammlung 100 Jahre später einen Bestand von rund 12 000 Exponaten umfassen würde. Obwohl der Waidhofner Musealverein gerade in den letzten Jahren durch hervorragende Sonderausstellungen von sich reden machte, wurde doch allen Beteiligten langsam klar, dass der Sammlungsbestand die Möglichkeiten der ehrenamtlichen Arbeit weit überforderte.

Die Vorbereitungen zur Niederösterreichischen Landesausstellung 2007 in Waidhofen an der Ybbs und Sankt Peter in der Au brachten auch Bewegung in die Museumsfrage. Mit dem wissenschaftlichen Kuratorenteam sowie den Ausstellungsplanern der Landesausstellung und dem Musealverein, der auch weiterhin Eigentümer der Exponate bleibt, entstand ein stimmiges Konzept für eine neue Präsentation der bedeutenden Sammlung.

Feuer und Erde

In Anlehnung an das Thema der Landesausstellung, *Feuer und Erde*, entschloss man sich zu einer Erweiterung des Konzepts auf fünf Elemente, die gerade in der Region Eisenwurzten Sinn macht. Die Philosophie der asiatischen 5-Elemente-Lehre von Erde, Feuer, Wasser, Metall und Holz ergänzt sich dabei mit dem Zusammenspiel dieser Elemente in der Region, das den Landstrich einst zur blühenden Industrieregion des Spätmittelalters aufsteigen ließ.

Die Bereiche Feuer und Wasser lassen Nutzen und zerstörende Kraft dieser Elemente in der wichtigen Bildersammlung lebendig werden, und eine Einführung in die Stadtgeschichte wird durch die schönsten und ältesten Stadtansichten bereichert. Auch die hervorragende Spielzeugsammlung, die sich aus Exponaten von Ferdinand Andri und Karl Wilhelm zusammensetzt, findet einen geeigneten Platz. Ein besonderes Highlight des 5e-Familienmuseums sind 50 Experimentierstationen für Kinder und Erwachsene, die sich spielerisch mit



2



3

Grundeigenschaften der fünf Elemente auseinandersetzen und die Thematik leichter verständlich machen. Stationen zum Ertasten von Formen oder mikroskopische Betrachtungen von Gesteinsformationen gehören ebenso dazu wie Klangexperimente mit verschiedenen Metallen und Hölzern. Besonders im Außenbereich rund um das Schloss ist dem Spieltrieb freie Bahn bereitet. Feuerwehrspritzen, Wasserraketen und Linsen zum Feuermachen vermitteln auf spielerische Weise Wissen und regen dazu an, sich mit den Elementbereichen näher zu beschäftigen.

Museen sind in zunehmendem Maß gezwungen, ihre Aufgaben der Wissensvermittlung und Präsentation neu zu definieren und durch interaktive Konzepte ein erlebnisorientiertes Lernen zu gewährleisten. Die Kinder von heute sind die Museumsbesucher von morgen, und nur wenn diese ersten Besuche mit Spaß und Spannung verbunden waren, werden sie wiederkommen und dazu beitragen, dass auch kleine Museen ihr verstaubtes Image loswerden.

Für jährlich wechselnde Sonderausstellungen sorgt ein Team aus Mitgliedern des Musealvereins und einer wissenschaftlichen Leiterin, die neben dem Museumsbetrieb auch noch weitere Wissenschafts- und Bildungsinstitutionen betreut. Besonders hier zeigt sich die Durchschlagskraft dieser Nachnutzung des Schlosses. Die Vernetzung von Stadtarchiv, Stadtbücherei, einer geschichtswissenschaftlichen Bibliothek und der Museumsverwaltung ermöglicht einen Synergie-



4

effekt. Diese vielfältig vernetzten Strukturen sind die Voraussetzung dafür, dass das Rothschildschloss als Mittelpunkt des Waidhofner Kulturlebens zum Besuchermagneten werden kann.

Eva Zankl

5e-Museum

Rothschildschloss, 3340 Waidhofen an der Ybbs
Tel. (0 74 42) 51 12 55

tourismus@waidhofen.at, www.5e-waidhofen.at

Öffnungszeiten: Ende April bis Anfang November
Dienstag bis Sonntag 9–18 Uhr, Einlass bis 17 Uhr

Hinterhöfe des Kriegs

Gedenkjahr 2008. Die Dokumentation der Kriegsgefangenenlager für Soldaten des Ersten Weltkriegs (1914–1918) an den Beispielen von Wieselburg, Mühling und Purgstall im Mostviertel.



1 Der Kriegsgefangene Ilko war vor allem mit der Betreuung der Pferde beschäftigt. Er war bei den Anwohnern sehr beliebt, vor allem bei Kindern.
© Franz Wiesenhofer

In Schauboden bei Purgstall wurde 1915 auf einem Gelände von 100 Hektar ein Kriegsgefangenenlager errichtet. Unterkünfte-, Küchen-, Speise-, Werkstatt-, Depot-, Spitals- und Abortbaracken bildeten eine eigene Stadt. Müllabfuhr und Kläranlagen wurden installiert. Wasserleitungen einerseits und Tausende Meter „Dornendraht“ andererseits. Kirchenbaracken und Kriegsgefangenen-theater. Die in Schauboden eingerichtete Dokumentation *Gefangen unter Habsburgs Krone* beginnt bei der Vergabe der Großaufträge zur Errichtung des Kriegsgefangenenlagers, das bis zu 30 000 Gefangene aufnahm, und schließt mit Lebensgeschichten ab. Ein zweites Kriegsgefangenenlager wurde in Wieselburg errichtet. Das Lager Mühling war für Offiziere vorgesehen. Dabei achtete man streng darauf, dass es zwischen Offizieren und gemeinen Soldaten zu keinen Kontakten kam, um organisierte Aufstände zu verhindern. Das Leben der russischen kriegsgefangenen Soldaten war bestimmt von rigidem Reglement und Arbeitseinsätzen in der Landwirtschaft. Die Dokumente zeigen weiters Lageralltag zwischen Entlassungskampagne und Schulunterricht, Kinoabenden und der Arbeit in der Prothesenwerkstatt im Kriegsgefangenenlager Wieselburg. Allein zwischen April und Dezember 1916 wurden in der Werkstatt 812 Prothesen gefertigt.

In Mühling versah auch Egon Schiele seinen Dienst. Ein Brief seiner Frau Edith an ihre Schwiegermutter vom 6. Mai 1916: „*Endlich einmal wohin verschickt, wo es Egon gefällt; es ist aber auch wahrhaftig hier alles tadellos. Bis jetzt! Hoffentlich ändert es sich nicht. Egon ist im*

Büro im Gefangenen Lager der russ. Officiere. Der Dienst leicht, die Behandlung der Offiziere, nämlich der österreichischen, ihm gegenüber sehr nett und zuvorkommend, nicht so wie in Neuhaus und am Exelberg, wo der Einjährige schlechter behandelt wurde wie der gemeine Soldat. Die Kost erhält er vom Gefangenenlager, die sehr gut ist, ich esse sie nämlich auch ...“

Gegen Ende des Kriegs waren sämtliche Offiziersstationen in den Kriegsgefangenenlagern restlos überfüllt. Daher suchte man nach adäquaten Unterbringungsmöglichkeiten und fand sie in Hotels entlang der Mariazeller Bahn, was die Bevölkerung zu Protestschreiben über die „überflüssigen Herren Offiziere“ veranlasste.

Manche Exgefangene blieben auch nach dem Krieg im Erlaufstal. Die berührende Geschichte des Ilko Zancinka zeigt ein persönliches Schicksal. Er war Pferdekeucht und Gelegenheitsarbeiter. Ein großer Trauerzug hat 1965 seinen letzten Weg zum Lagerfriedhof Schauboden begleitet. In Purgstall sind im *Gasthaus Schager* die Fotodokumentation und Werkstücke der Lagerausstellungen zu sehen. Hier beginnt auch der vier Kilometer lange „Weg des Friedens“, der zum Lagerfriedhof und zu den letzten sichtbaren Zeugen der Kriegsgefangenenlager führt.

Mella Waldstein

Gefangen unter Habsburgs Krone

Gasthaus Schager, 3251 Schauboden

Tel. (0 74 89) 22 45

Mittwoch Ruhetag

Buch und CD:

Franz Wiesenhofer, *Gefangen unter Habsburgs Krone*,

k. u. k. Kriegsgefangenenlager im Erlaufstal

ISBN: 3-95006-760-4, Purgstall 1997

Ein Weg zurück in die Kindheit

Die beiden Grenzgemeinden Reingers in Österreich und Neubistritz/Nová Bystřice in Tschechien haben sich entschlossen, die Geschichte der wechselvollen Verhältnisse gemeinsam aufzuarbeiten und mit dem „Weg des 20. Jahrhunderts“ zu dokumentieren.



1 Heimatstube der Neubistritzer in Reingers, Ausgangspunkt des Themenwegs.
© Gemeinde Reingers

Wenn der 80-jährige Franz Neuwirth sich heute auf den Weg in die Reste seines ehemaligen Heimatorts Romau/Romava in Tschechien macht, dann genügt ihm seit der Schengen-Öffnung eine kurze Fußstrecke aus dem österreichischen Grenzdorf Radschin. Noch vor 20 Jahren hätte dieser Spaziergang fatale Folgen haben können. Die Sperrzone war Teil eines dichten Walls, mit dem sich die tschechoslowakischen Kommunisten in den Zeiten des Kalten Kriegs vom Westen abschotten wollten. „Herzstück“ war der Eiserne Vorhang. Neuwirth wurde, wie Hunderttausende anderer Sudetendeutscher auch, nach Kriegsende 1945 aus seiner Heimat über die Grenze nach Österreich getrieben, der Ort Romau dem Erdboden gleichgemacht. Mit der Vertreibung endete die mehr als 700-jährige Geschichte des Zusammenlebens von Deutschen und Tschechen in den Ländern Böhmen und Mähren.

Nach der Zerstückelung und der NS-Okkupation ihres Landes von 1938 bis 1945 hatte die tschechische Politik unter Führung von Edvard Beneš den Willen zum Zusammenleben verloren. 60 Jahre nach den blutigen Ereignissen haben sich die beiden Grenzgemeinden Reingers und Neubistritz/Nová Bystřice entschlossen, die Geschichte dieses wechselvollen Verhältnisses gemeinsam aufzuarbeiten und zu dokumentieren. Die Publizistin Monika Horaková und der Autor stöberten in privaten und amtlichen Archiven, förderten unzählige Fotos, Dokumente und andere Erinnerungen zutage. Das Besondere an diesem Projekt ist, dass auch die Vertriebenen einbezogen wurden.

Die Ergebnisse der Arbeit liegen jetzt in einem Themenweg vor, der Schauplätze der damaligen Ereignisse beinhaltet. Dieser „Weg des 20. Jahrhunderts“ kann in einer langen und kurzen Variante erwandert oder mit dem Rad erfahren werden. Neben der Geschichte und Vorgeschichte der Vertreibung wird auf den 22 dreisprachigen Thementafeln (Deutsch, Tschechisch, Englisch) auch auf die in Österreich wenig bekannten Kapitel der kommunistischen Nachkriegszeit im tschechischen Grenzland eingegangen. Thematisiert werden etwa die Wiederbesiedlung der von den Deutschen verlassenen Dörfer und Städte, die Errichtung des Eisernen Vorhangs, aber auch das Alltagsleben im Sozialismus. Bestandteil des Themenwegs ist die neu gestaltete „Heimatstube“ der Vertriebenen aus Neubistritz in Reingers. Gezeigt werden Dokumente des Lebens vor 1945, aber auch zur oft schwierigen Integration in den Nachkriegsgesellschaften. Gefördert wurde das Projekt neben den Gemeinden von der Niederösterreichischen Dorferneuerung, dem Niederösterreichischen Landschaftsfonds und der Abteilung für Kultur und Wissenschaft des Amtes der niederösterreichischen Landesregierung. Und Franz Neuwirth? Der kann in der Heimatstube wieder durch sein Dorf Romau wandern – wenn auch nur in einer Visualisierung der Firma ADEOO. In monatelanger Arbeit wurde das zerstörte Dorf detailgenau wieder zum Leben erweckt.

Niklas Perzi

Weg des 20. Jahrhunderts

3865 Reingers, Ortszentrum

Tel. (0 28 63) 82 08

www.reingers.at, www.themenwege.eu

www.novabystrice.cz

Heimatstube ganzjährig geöffnet (Schlüssel auf dem Gemeindeamt und im Gasthaus gegenüber).

Themenwege witterungsabhängig begehbar beziehungsweise mit dem Rad befahrbar.

Coupés & Co.

Ein Schlitten aus dem Hause Cumberland. Das Zeugerl, mit dem der Laaer Tierarzt zu den Bauern fuhr: Wolfgang Sazers Kutschensammlung ist die größte neben der Wiener Wagenburg. Ein Sammlerporträt.



1 Wagen für Post- und Personenbeförderung, gebaut 1864 von der Firma Lohner, Wien.
© Kutschensammlung Laa an der Thaya

Was war zuerst? Das Ei oder das Huhn? Mit Wolfgang Satzer gesprochen: das Pferd oder der Wagen? „Beides“, antwortet er, „mit meiner ersten Kutsche kam auch das erste Pferd. Allerdings – die Kutsche war um vier Wochen früher hier.“ 1974 begann Herr Satzer mit seiner Sammlung, und dass er irrtümlich „1874“ sagt, ist eigentlich nur konsequent. Denn wer ein Kutschensammlung betreibt, ist im 19. und 18. Jahrhundert mehr daheim als im 21.

Wolfgang Satzer war Volksschuldirektor, und seit seiner Pensionierung kann er alle Kraft und Zeit für sein Lebenswerk aufwenden. Mittlerweile sind es mehr als 110 Kaleschen, Wiener Coupés, Schlitten, Postkutschen, Victorias, Pirschwagen und Phaetons, die in einem ehemaligen Möbelhaus im Gewerbepark von Laa an der Thaya – sagen wir ruhig – geputzt und gestriegelt dastehen.

Vielleicht ist ein Exmöbelhaus zwischen Forstinger und Hofer nicht gerade das wirklich passende Ambiente. Wolfgang Satzer weiß das und seufzt, aber sobald er zu einem Rundgang durch die Hallen einlädt, ist das Draußen vergessen. „Sehen Sie hier das Klapp-Phaeton. Gebaut von der Firma M. Keslar um 1892. Auf dem zweisitzigen Wagen saß der Herr gemeinsam mit seiner Verlobten. Er hielt die Zügel und sie den Sonnenschirm. Und hinten“, Herr Satzer klappt aus der rückwärtigen Holzkiste einen Notsitz, „hier saß der Kutscher. Wenn die Herrschaften dann ins Café gingen, um heiße Schokolade zu trinken, dann übernahm der Kutscher das Gespann. Natürlich musste er pünktlich gestellt sein, dafür gab es die Kutscheruhr.“ Livreen und Hüte, Fellsäcke und Strohüberschuhe der Bierkutscher (natürlich aus der Laaer Brauerei), mit Briketts geheizte Reiseöfen, Bärenfellmäntel und das ganze Rundherum aus der „guten alten Zeit“ fehlen nicht und halten die Kutschensammlung lebendig. Ein besonders feines Stück ist die Victoria – achtfach gefedert –, gebaut 1890, aus dem Besitz der Grafen Bardeau aus der Steiermark. Das Besondere daran: Es fehlen die Bremsen, die damals noch nicht vorgeschrieben waren.

Quasi ein Alfa Romeo

„Hier ein weiteres Prunkstück, quasi ein Alfa Romeo: das Dreiviertelcoupé, gebaut von Cesare Sala aus Mailand.“ Aber Wolfgang Satzer hat auch Kuriositäten parat, wie zum Beispiel kleine Schlitten und Wägelchen, denen Hunde, Ziegen und Ponys vorgespannt wurden. Damit fuhren kleine Prinzen durch die Schlossparks. Oder seine größte Postkutsche, die 13 Personen transportiert und bei Bergfahrten mit sechs Pferden gefahren werden musste. Oder die älteste: ein barocker Mantelwagen aus dem Jahr 1700.

„Alle Kutschen“, betont der Sammler, „sind fahrtüchtig. Und manche davon werden für Hochzeiten, ja auch für Begräbnisse, für private Ausfahrten und für Stadtfeste vermietet.“ Denn das bringt das nötige Geld. Natürlich interessieren sich auch Filmfirmen dafür. Gemeinsam mit einem Partner verleiht er Pferde und Wagen. Erst gestern war er mit einem Vierspänner in Schönbrunn bei Dreharbeiten. „Aber ich muss die Kutschen auch im Museum bewegen“, seufzt er wieder, „nämlich, um den undichten Stellen auszuweichen.“ Tatsächlich, der Blick zur Decke zeigt eine ganze Ansammlung von dunklen Wasserflecken.

Hinter den restaurierten Kutschen steht meist eine lange Geschichte. Da gibt es jenen Wagen, der Hühnern als Nachtlager diente. Als er ihn aus einem Waldviertler Stall rettete, musste Wolfgang Satzer zuerst ein paar Tage lang den Dreck wegkratzen. Zum Vorschein kam ein Glaslandauer. Die Bezeichnung Glas deutet auf die Fensterscheiben des viersitzigen Wagens hin. Alle anderen Arbeiten macht er ebenfalls selbst. Tischlerarbeiten, Tapeziererarbeiten, Näharbeiten, Löten, Drechseln, Schleifen, Lackieren. „Ich hatte das Glück, alten Meistern auf die Finger schauen zu können.“ Denn als er bei seiner ersten Kutsche ein Jahr auf das Rad wartete, das er dem Wagner gebracht hatte, hatte er beschlossen, die Reparaturen lieber selbst zu machen. So ist es bis jetzt geblieben. Allein für das Nähen einer Naht der ledernen Kotflügel braucht er manchmal mehr als einen ganzen Tag. Apropos Nähen: Das Leder wird auch von Tag zu Tag teurer. Die letzte Okkasion, 24 Kuhhäute aus Attersee, ist beinahe restlos aufgebraucht.

Auch über Litzen und Borten und das Gewerbe der Posamentierer weiß er genau Bescheid und dass ein Meter hochwertiger Borte bis zu 50 Euro kostet. Doch davon kann er nur träumen. Und natürlich träumt er auch von Stallungen mit Gewölben und Sandsteinsäulen, die ein würdiger Rahmen für die meist herrschaftlichen Kutschen wären.

Zum Schluss soll ich nicht vergessen zu schreiben, dass Wolfgang Satzer noch Kutschen aufnimmt, und wer eine solche im Stadel stehen hat – zum Beispiel unter einem Strohhaufen, wie es schon einmal vorkam –, soll sich bitte mit ihm in Verbindung setzen.

PS: Via Internet sucht er übrigens nicht, „denn das Internet ist eine Zeitvernichtungsmaschine“. Die Zeit verbringt er lieber in seiner Werkstatt.

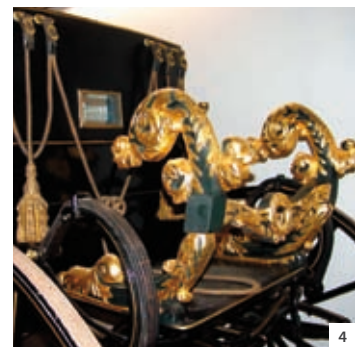
Mella Waldstein



2



3



4

- 2 Landpartie mit Wolfgang Satzer auf dem Kutschbock.
© Kutschenmuseum Laa an der Thaya
- 3 Reiseschlitten von Bertha von Suttner.
© Kutschenmuseum Laa an der Thaya
- 4 Detail aus einem Galacoupé, gebaut um 1848.
© Kutschenmuseum Laa an der Thaya

Kutschenmuseum

2163 Laa an der Thaya, Thayapark 21

Tel. (0 25 22) 25 01-29

<http://rudorfer.homeftp.net/museum>

Öffnungszeiten:

April bis Oktober, Sonn- und Feiertage oder gegen Voranmeldung
14–17 Uhr

Piran ist auf Salz gewachsen

Salz ist Meer, das nicht in den Himmel zurückkehrte. Die Schausalzgärten an der slowenischen Küste – ein Ausflug in den Süden.



1 Salzgärtner auf einer historischen Aufnahme.
© Saline Sečovlje

Kein Land, aber noch nicht Meer. Ein Zwischenzustand, auf dem die schlichten Häuser der Salzgärtner balancieren. Bleigrau liegen die gefluteten Salzgärten von Sečovlje in der Bucht östlich von Portorož. Es ist ein verwirrender Landschaftsraster aus Kanälen und Salzbecken, Dämmen und Wassersperren. Umrahmt werden die Anlagen von einer zähen Vegetation, die sich gegen Salz und Sonne wehrt. Hitze und Wind braucht das Salz, um zu gedeihen. In der Sonne verdunstet das

Wasser, und Kristalle beginnen sich zu bilden. Sie gleißen im Licht, durchdringen den Alltag. Salz verkrustet die Haut, bedeckt die Lippen, macht die Wäsche feucht. Mit den Holzschubern schieben die Salzgärtner die frische Ernte vom Beet. Schneeweiße Häufchen bilden sich. Es ist still, denn die Zikaden der Küste sind fern und das Meer erschöpft. Nur das Kratzen der Holzschuber ist zu hören. Manchmal ein Rufen, das schnell verstummt. Man spart es für abends, wenn die Polenta und der Fisch auf dem Ofen stehen, wenn nicht mehr nur das kühle Wasser aus den Tonkrügen getrunken wird, sondern auch der Wein. Giorgio Petrov, ehemaliger Salzgärtner, erzählt: „In den Salzgärten hat es uns an nichts gemangelt. Es gab Brotöfen zum Brotbacken, zweimal wöchentlich wurde Fleisch eingekauft, jeden Montag kam der Barbier, Bäuerinnen brachten Milch und Obst, sogar Speiseeis konnte gekauft werden.“ Die Häuser, die nur während der Salzsaison bewohnt waren, sind auch noch in guter Erinnerung: „Im Haus war es sehr rein. Die Treppe war eingelassen und glänzte. In der Küche auf dem Tisch lag auf der weißen Tischdecke hausgebackenes Brot. Und alles war sauber. Es war so schön, dass man vor Freude weinen konnte.“

„Piran ist auf Salz gewachsen“, sagen die Istrier. Den Reichtum erwarb sich die slowenische Küstenstadt mit der Salzgewinnung. Die Voraussetzung, um Salz aus dem Meer zu gewinnen, sind flache, lagunenreiche Buchten. Diese entstehen bei Flussmündungen, deren Wasser Sandablagerungen ins Meer hinausschiebt. Bis heute wird in den Gärten von Sečovlje Salz gewonnen. Auf 650 Hektar breitet sich die Wasserlandschaft mit Kristallisationsbecken, Schleusen- und Pumpwerken und Lagerstätten aus. Es ist der zweitgrößte Salzgarten der östlichen Adria. Im nördlichen Teil wird produziert, die 1967 aufgelassenen Salinen von Fontanigge sind ein Naturreservat. Darin wurde ein ehemaliges Salzgärtnerhaus als Museum adaptiert, und in den Sommermonaten wird eine Schausalzgewinnung betrieben.

Salz braucht ein gutes Bett

Die Arbeit in den Salzgärten war ein Nebenverdienst der bäuerlichen Bevölkerung. Ein Nebenverdienst, der in heißen, trockenen

Sommern viel Salz einbrachte. Ein Salzgarten konnte bis zu 50 Tonnen Rohware liefern. War die Saison schlecht – regnete es also zu viel, sodass weniger Salz gewonnen werden konnte –, gediehen die Feldfrüchte besser. So konnten die Bauern mit einer ausgewogenen Wirtschaft rechnen. Regen oder Trockenheit: Beides war erwünscht, sodass das Herz der Bauern und Salzgärtner gespalten war: „Immer saß man zwischen zwei Stühlen.“ Am Tag des heiligen Georg im April begann die Saison. Die Familien verließen ihre Dörfer und übersiedelten mit Hab und Gut in die Salzgärten. Die Boote waren bunt beladen mit Töpfen und Strohsäcken, Bettzeug und Besen, Hasen, Ziegen und ein paar Hühnern.

Der Weg vom Meerwasser bis zum Salz in der Suppe ist lang. Meerwasser gelangt in Kanäle und von dort in verschiedene Verdunstungsbecken. Die Kanäle sind mit Schleusen versehen, ein Süßwasserkanal leitet das Regenwasser ab. Um das Wasser in die erhöhten Verdunstungs- und Kristallisationsbecken zu bringen, wurden in den Salinen von Fontanigge Windpumpen installiert. Sie sehen wie kleine mit Segeltuch bespannte Windmühlen aus. Von Verdunstungsbecken zu Verdunstungsbecken steigt der Salzgehalt des Wassers, bis es im „Beet“ auskristallisiert. Hier beginnt die Ernte, das Salz wird in die Hauslager gebracht und von dort in die Hauptlager von Portorož.

Im September verließen die Salzgärtner die Küste und begannen mit der Ernte in der Landwirtschaft. Danach ging es mit Reparaturen an Haus und Hof weiter, und auch die Anlagen in den Salzgärten mussten gewartet werden. Dämme mussten instand gehalten, Pumpen repariert, Kanäle gesäubert werden. Die wichtigste Arbeit ist die Pflege der Petola. Das ist ein Biosediment, das vor allem aus der blaugrünen Alge besteht. Die Petola wirkt wie ein biologischer Filter und verhindert, dass sich Salz und Schlamm vermischen. Dieses Verfahren wird seit dem 14. Jahrhundert angewendet. Der Boden des Kristallisationsbeckens wird glatt gestampft und mit Steinwalzen gepresst. Erst das richtige Bett macht eine gute Salzernte. Anschließend wird das Becken geflutet und mit getrocknetem Schlamm bestreut. Mit den Tagen reichert sich das Wasser an, und aus Mikroorganismen entsteht die gewünschte Petola. Die Kristallisation kann beginnen.

Im Salzmuseum von Sečovlje wird das Leben der Salinenfamilien anschaulich dokumentiert. Zum Beispiel die verschiedenen Stempel, mit denen das Brot gekennzeichnet wurde. Mehrere Familien betrieben einen Backofen. Um das Brot auseinanderzuhalten, stempelte



2 Die Salzgärten sind ein Naturreservat an der adriatischen Küste.
© Saline Sečovlje

jede Familie ihr Zeichen auf den Laib. Das kostbare Trinkwasser lagerte in großen Tonkrügen, die im Salz eingegraben waren. Damit blieb das Wasser kühl und frisch. Die Salzgärten lieferten die Zutaten zur Mahlzeit. Aus Glasschmalz – einer halophyten Pflanze – wurden Kochsalze zubereitet. In den Kanälen fingen die Kinder Krebse. Wenn im Herbst die Salzernte vorbei war, kamen die Fische zum Laichen. Der teure Seebarsch wurde auf dem Markt verkauft, Flusssaal und Meergrundel wurden eingesalzen und bildeten den Vorrat für die Wintermonate auf dem Land.

Mella Waldstein

Salinenmuseum Sečovlje in Slowenien

Museum in den Salzgärten zwischen Portorož und Kaštel (Grenzübergang zu Kroatien)

Tel. (+38-65) 674 82 60

www.soline.si

April bis Oktober: 9–18 Uhr

Juli und August: 9–20 Uhr

Tagelöhner, Inwohner, Kleinhäusler

Sozialgeschichte der Dorfränder. Mit der Themenführung über das Leben von Mägden, Knechten und Kleinhäuslern setzt die Kulturvermittlung neue Schwerpunkte im Museumsdorf Niedersulz.



1 **Marianne Messerer führt mit Themenschwerpunkten, zum Beispiel „Mägde, Knechte & Tagelöhner“, durch das Museumsdorf.**
© Weinviertler Museumsdorf Niedersulz Errichtungs- und Betriebs-GmbH

Auch wenn hinter den Holzzäunen Heckenrosen und Malven idyllisch blühen und die Häuser weiß getüncht zwischen den Obstbäumen blitzen; die Kulturvermittlerin Marianne Messerer weiß auch von den anderen Seiten eines Dorfs im 19. Jahrhundert zu erzählen. Sie führt zu sechs typischen Kleinhäuslerhäusern im Museumsdorf. Die Objekte kommen aus Lichtenwarth, Erdpress, Kleinhadersdorf, Mistelbach, Unterstinkenbrunn und Wetzelsdorf. Das Weinviertler Dorf, so Frau Messerer, bestand zu etwas weniger als der Hälfte aus der bäuerlichen Unterschicht. Das waren Dienstboten auf den Höfen, Inwohner – auf Höfen eingemietete Personen, die zur Arbeit herangezogen wurden –, Tagelöhner, und zu den Ärmsten gehörten die „Einleger“. Einleger waren meist alte Menschen – es gab aber auch herumziehende „Einlegerkinder“ –, die von Hof zu Hof zogen, drei, vier Tage Unterschlupf fanden und allfällige Arbeiten verrichteten. Zur bereits „besitzenden Klasse“ gehörten die Kleinhäusler und die Kleinhandwerker, wie etwa ein Flickschuster oder ein Hufschmied, die neben ihrem Handwerk eine kleine Landwirtschaft führten. Die Kleinhäusler arbeiteten als Tagelöhner und auf ihrem intensiv genutzten Stück Weingarten.

Marianne Messerer weist auf die hygienischen Zustände der Inwohner und Tagelöhner, der Mägde und Knechte hin. Wenn es einen Badetag gab, dann kamen sie zuletzt an die Reihe – und das Wasser wurde nicht gewechselt. Viele Brunnen – zwischen Haus und Mistplatz gelegen – waren wegen der einsickernden Gülle verseucht. Ein

anderer Aspekt, der gern vergessen wird: Man war nie allein und konnte sich nicht zurückziehen, weder in den überfüllten Stuben noch im Hof, im Weingarten oder auf dem Feld. Eines der Kleinhäuslerhäuser im Museumsdorf ist aus Kleinhadersdorf. Marianne Messerer: „Holzjalousien im Oberteil des Hauses machen das Gebäude zu einem imposanten Objekt und verleihen ihm gleichzeitig ein südländisches Flair. Diese Optik täuscht, denn das Obergeschoss ist ein offener Dachraum, der nur von außen über eine Leiter zu erreichen ist und als Schüttboden diente. Das Erdgeschoss erreicht man über einen kleinen Vorraum, der gleich für mehrere Zwecke diente: Er war ursprünglich zur Rauchküche hin offen, abgegrenzt durch den Rauchbaum. Eine Trennmauer zwischen Rauchküche und Vorraum mit einem gesetzten Herd ist als nachträgliche Veränderung zu betrachten. Im Vorraum befanden sich weiteres Wasch- und Abwaschgelegenheit. Brauchwasser wurde mittels Eimern im Freien entsorgt. Betritt man den Hauptraum, die Stube, so fällt der Blick auf die dunkle Tramdecke und den Eisenofen, der die Stube beheizbar machte und dessen Rauch über die Küche abzog. Die Stube diente als Ess-, Aufenthalts- und Arbeitsraum für die ganze Familie, sie hat zwei Fenster für den Lichteinfall und eine Tür in die kleine Schlafkammer, wo die Betten noch bis zum Schluss auf dem gestampften Lehmbooden standen und keine Heizmöglichkeit bestand.“ Wenn das Haus noch so bescheiden war: Die Kleinhäuslerfrauen haben es immer in Schuss gehalten, denn ihm galt ihr ganzer Stolz. Und Ansehen richtete sich im ländlichen Raum allein nach Besitz. ■

Mella Waldstein

Weinviertler Museumsdorf

2224 Niedersulz 250

Tel. (0 25 34) 333

info@museumsdorf.at, www.museumsdorf.at

Palmsonntag bis 1. November

Montag bis Freitag 9.30–16 Uhr, Samstag, Sonn- und Feiertage

9.30–18 Uhr; Themenführungen auf Anfrage

Quirliges Mädchen

„Betty Bernstein ist das kinderpädagogische Programm des Vereins „Die Österreichische Bernsteinstraße“, eines Zusammenschlusses von 30 Museen in Niederösterreich. Die Bernsteinstraße bietet 2008 über 200 Erlebnisführungen, Workshops, Feste, Sommercamps.“ Et cetera. So könnte dieser Text beginnen, was ziemlich fad wär ...



© Die österreichische Bernsteinstraße.
Die Illustration stammt von Panagiotis „Toti“ NIGRITIONS

Elisabeth Schiller: Lassen wir also Betty selbst zu Wort kommen. Hast du schon Pläne für den Sommer?

Betty: Mein Terminkalender ist fast so voll wie der meiner Eltern. Zum Beispiel werde ich nach Wien fahren, wenn die Bernsteinausstellung im Stadtbauernhof auf dem Cobenzl eröffnet wird. Ansonsten bin ich als Erdstallforscherin in Althöflein unterwegs und bei Julius und den Römern in Carnuntum. Und du findest mich in den Leiser Bergen. Jeden Donnerstag in den Sommerferien kannst du mich auf der Draisine von Ernstbrunn nach Grafensulz treffen. Auf der Draisinenalm in Grafensulz ruhen wir uns aus. Danach geht's auf Schatzsuche. Habe ich schon erzählt, dass ich schon fünf Jahre alt bin? Da gab es eine Riesenparty für mich in Poysdorf!

E. S.: Was hast du voriges Jahr gemacht? Damit die Leserinnen und Leser von Forum Museum auch Bescheid wissen.

Betty: Also am spannendsten fand ich das Kraxeln in den Erdstallungen von Althöflein. Man kann richtig Angst kriegen, wenn es finster wird. Supergut gefallen hat es mir in Asparn beim Keltenfest, da ist so viel los,

da kann man filzen, schnitzen, Getreide mahlen, Brot backen, kochen, Schmuck bearbeiten. Aber auch im Museumsdorf in Niedersulz gefällt es mir – schon wegen der Tiere. In Carnuntum habe ich mich mit Julius getroffen – beim römischen Spielefest hatten wir echt viel Spaß. Mega finde ich es auch in Staatz auf der Burg. Da dürfen wir uns als Burgfräulein oder Ritter verkleiden, mit Schwertern kämpfen, und dann gehen alle gemeinsam auf die Burg, die ja nur noch eine Ruine ist. Ich habe noch gar nicht gesagt, wo ich wohne – ich wohne derzeit in Mistelbach, weil meine Eltern dorthin gezogen sind. Also der Sigi ist ja auch viel unterwegs, aber ich besuche ihn doch einige Male im Jahr. Voriges Jahr haben wir uns in der Amethystwelt Maissau getroffen. Bei der Schatzgräbermeisterschaft. Da findet man urviele kleine Amethyste, das sind die violetten Steine. Bernstein und Amethyst sind beide Heilsteine, hat meine Mama gesagt. Ich war ja auch noch in Strasshof im Eisenbahnmuseum und im Nationalpark Thayatal und in Laa an der Thaya und in Stillfried, in Groß-Schweinbarth, wo eine Bernsteinausstellung ist, im Schloss Liechtenstein in Wilfersdorf und im Schulmuseum in Michelstetten. Ich muss jetzt aber nach Hause, meine Mama wartet schon. Wenn du mehr wissen willst, wo du mich und meine Freunde triffst, dann schau im Internet nach oder in der Betty-Bernstein-Karte. Tschüss! Vielleicht sehen wir uns in Asparn oder Poysdorf oder ...

Und weg war sie. Es ist anzunehmen, dass ihr Unternehmungsgeist auch in den nächsten Jahren andauern wird und sie ihren Aktionsradius in Richtung Westen und Süden (Wien, Burgenland) erweitern wird. ■

Elisabeth Schiller

Die österreichische Bernsteinstraße

2130 Mistelbach, Wiedenstraße 2/1

Tel. (0676) 367 78 17

info@bernsteinstrasse.net

www.betty-bernstein.at

www.bernsteinstrasse.net

Der Indianer im Kopf

Gemeinsam mit der Kulturvermittlerin Helga Steinacher gingen vier Schülerinnen und Schüler durch die Indianerausstellung auf der Schallaburg. *Forum Museum* begleitete sie.



1 Wenn schon Indianer,
dann in klassischer Pose.
© z. V. g.

„Warum spielen wir nicht Lappen, warum spielen wir Indianer?“

wollen Steffi (12 Jahre), Ernesta (12 Jahre), Leander (9 Jahre) und Matthias (8 Jahre) eingangs wissen. Kein Volk, seien es die Tuareg Nordafrikas oder die Lappen in Finnland, ist so nachhaltig in klischeierte Bilder gezwungen. „Teilweise ist das eine Auswirkung von Karl May. Aber vor allem eine der amerikanischen Kultur. Indianerspielen ist in amerikanischen Kinderzimmern und Gärten genauso beliebt wie bei uns in Europa“, beginnt Helga Steinacher ihre Führung. „Zelte, Pfeil und Bogen, Pferd und Federschmuck“, das fällt den Kindern sofort zu Indianern ein. „Ihr werdet das alles sehen, aber ihr werdet sehen, dass das nicht alles ist. Die Wirklichkeit ist anders. Wir werden schauen, ob unsere Fantasie mit der Wirklichkeit übereinstimmt und ob es da noch ein bisschen mehr gibt“, so Helga Steinacher. Eingangs werden Bilder gegenübergestellt: Indianer, so, wie wir sie uns vorstellen wollen, und Indianer im amerikanischen Alltag. Das löst einen Aha-Effekt aus. Obwohl Leander weiß, „dass sie wie ein verarmtes Volk leben“, will er sie lieber kämpfend auf dem Pferd sehen. „Sie sieht aus wie eine Adelige“, sagt Ernesta, und wirklich niemand kann glauben, dass die Darstellung einer Frau mit Spitzenkrone und Hut aus dem Jahr 1616 jene Pocahontas ist, die wir aus der Walt-Disney-Produktion kennen. „Ja, genau so sieht sie aus. Und sie wurde am englischen Hof auch als ‚Prinzessin von Virginia‘ vorgestellt.“ Dass die Tochter des Indianerhäuptlings Powhatan-Sachem und Mittlerin zwischen den Stämmen der Algonkin-Konföderation und den englischen Kolonisten Kapitän John Smith vor dem Tod

gerettet hat, indem sie sich schützend vor ihn warf, ist ein Mythos, klärt Helga Steinacher auf. „Das war ein Ritual, weil Smith adoptiert wurde. Diese Geste soll Gefahr, Rettung und Wiedergeburt darstellen.“ Bei Darstellung von Kleidern und Federschmuck wird immer wieder gefragt, ob „das auch wirklich echt ist“. Und daraus entspinnt sich eine Unterhaltung, ob auch ein Dirndl, das am Sonntag getragen wird, echt oder unecht ist. Geradezu ein Schock ist die Erkenntnis, dass Indianer nicht auf Pferden geboren wurden, sondern dass das Pferd durch die Europäer nach Nordamerika kam. „Davor gab es nur Boote und Schlitten als Transportmittel und Hunde, die diese zogen. Und hier seht ihr alte Zeltstangen, die zeigen, wie klein die Zelte waren, bevor Indianer die ausgerissenen und verwilderten Pferde zähmten.“ Eine Holzhütte der Inuit vermittelt authentisches Wohngefühl, und Steffi wünscht sich gleich mehrere so anschauliche Objekte. Dass Manhattan den Ureinwohnern Amerikas für eine Handvoll Dollars abgekauft wurde, empört die beiden Buben besonders. Und die Kulturvermittlerin erklärt die Faszination der Glasperlen, da Glas ein unbekanntes Material war und seine Buntheit die der mühevoll gesammelten Schneckenhäuser und Muscheln übertraf. Gegen Ende der Ausstellung erfahren die vier jugendlichen Besucher(innen), dass der Traumfänger kein traditioneller indianischer Kultgegenstand ist, sondern eine lukrative Erfindung von vor 20 Jahren. Dass gerade diese Traumfänger im Souvenirshop als „traditionelles Handwerk“ angeschrieben stehen, bemerken die Mädchen sofort. Nach fast zwei Stunden verlassen Matthias, Leander, Steffi und Ernesta die Ausstellung – voll mit neuen Bildern. ■

Mella Waldstein

Indianer – Ureinwohner Nordamerikas

3382 Schallaburg 1

Tel. (0 27 54) 63 17

office@schallaburg.at, www.schallaburg.at

Öffnungszeiten: bis 19. Oktober 2008

Montag bis Freitag 9–17 Uhr,

Samstag, Sonn- und Feiertage 9–18 Uhr

museum macht theater

auf & führung – bitte, was soll das heißen?

Antwort gibt's jeden ersten Sonntag im Monat im Bergbaumuseum Grünbach.

Herr Stier, ein autorisierter Führer, plastifiziert sich vor Ihren Augen als Grünbacher Bergmann, hält in Doppelbesetzung die Zwiesprache von Ochs und Bauer über den Kohlenfund, erklärt anhand seiner Aktentasche die Sprengung untertag. Frau Franzi, nicht autorisiert, aber überzeugt, demonstriert mit Putzfetzen die Kontinentaldrift, erinnert sich an die Kreidezeit, als ob's gestern gewesen wäre. So darf man sich die Aufführungen im Bergbaumuseum vorstellen. Es geht höchst turbulent zu und informativ. Nach dem Tod unserer Mutter habe ich beschlossen, unser kleines, aber umfangreiches Bergbaumuseum des einzigen Steinkohlebergwerks Österreichs wieder zu beleben und die zirka 1000 Exponate, die mein Vater 1965 bei seiner Schließung gesammelt hat, weiterhin der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Aber wie?

Eine zeitgemäße Präsentation der Exponate war aus Platzgründen nicht möglich. Ich entschied mich für eine ausgefallene Inhaltsvermittlung durch Personen. So konnte ich mein altes, sehr persönliches Museum mit seinem Charme lassen, wie es war. Meine langjährigen Erfahrungen als Theaterpädagogin, Kunsttherapeutin und Trainerin, meine Spiellust und Bühnenerfahrungen flossen in das neue Konzept ein. Es lag auf der Hand, eine Kombination von Museum, Theater und Führung zu realisieren.

... mit Personagen.

Personagen sind nicht sofort als Bühnenfiguren erkennbar, erst im Spiel, der Umgebung, der Aufgabe und der dem Publikum angepassten „Dosierung“ sind sie als Kunstfiguren erkennbar. Spielkolleg(inn)en für dieses Projekt waren da, und ein namhafter Regisseur, den ich für diese ungewöhnliche Aktion gewinnen wollte, war auch gleich dabei. Mein Ziel ist die Thematisierung von Lebensformen, Schicksalen, Berufen et cetera, die heute bereits vergangen sind, aber oft nicht mehr als ein, zwei Generationen zurückliegen. Geschichten noch lebender Grünbacher Kumpel, aufgezeichnete Überlieferungen von meinem Vater und Nachforschungen in Litera-



1 Das Kammerl-Ensemble: Monika Frauwallner als Frau Burger, Klaus Schaurhofer als Herr Stier, Marika Reichhold als Franzi Weber, Susanne Leitner als Kammerlsängerin, Lukas Reichhold als Kammerlmusiker, Gitta Schleis-Arko als Kammerlliteratin, Regisseur und künstlerischer Leiter: Christian Suchy.

tur, Internet und bei Fachleuten zu Fakten und interessanten Details zu diesem Thema sind die Führungsinhalte. Die Spieler(innen) haben die Texte und Inhalte für ihre Figuren adaptiert und verändert, haben Schwerpunkte gesetzt und Lieblingsthemen herausgearbeitet. Künstlerische Freiheit des Ausdrucks ist selbstverständlich, da durch die persönlichen Färbungen eine bunte, lebendige Darbietung garantiert ist. Die individuelle Führung jeder Figur ist in Modulen aufgebaut. Diese sind beliebig kombinierbar, sodass es eine Vielzahl verschiedener Kombinationen von Soli, Duos und Trios gibt. Außerdem gibt's musikalische Schmankerln und Gelesenes zum Thema. ■

Marika Reichhold

Bergbaumuseum Grünbach

2733 Grünbach am Schneeberg, Am Neuschacht 12

Tel. (0676) 435 46 00, marika.reichhold@aon.at

www.bergbaumuseum-gruenbach.at

Öffnungszeiten: 6. April bis 26. Oktober, Samstag, Sonntag 15–18 Uhr

auf & führung: 4. Mai, 1. Juni, 6. Juli, 3. August, 7. September,

5. Oktober; Specials: 15. Juni, 13. Juli, 6. Dezember

kurz & bündig



1 Schloss Reichenau wird seit der Landesausstellung 2003 als Ausstellungsort genutzt.
© Marktgemeinde Reichenau an der Rax

Ausstellung: Jagdfeber und fieberhaft sammeln

Das Genre „Jagd“ in der Kunst umfasst eine große Bandbreite – und in ihrer Darstellung wird sie selbst wiederum, als Objekt der Begierde, zum exquisiten Stück in den Sammlungen der Museen und der privaten Sammler. Dem Sammler ist sicherlich schon so manches Unikat „durch die Lappen gegangen“, das er bereits „an der Angel hatte“, oder er ist leer ausgegangen, wenn er „dem Platzhirschen in die

Quere gekommen ist“. Der Besucher dieser Schau ist eingeladen, sich in die große Welt des Jagens und Sammelns einzulassen, ein Stück Kulturgeschichte anschaulich zu erleben, dabei Begriffe, Redewendungen und Bilder unserer Alltagssprache zu überprüfen und sich dem Versuch zu unterziehen, den ursprünglichsten Bedürfnissen des Menschen auf die Spur zu kommen – zu entdecken, wie sich die Beziehung zwischen Mensch und Tier und Mensch und Sammlerstück weiterentwickelt hat. ■

Schloss Reichenau

2651 Reichenau an der Rax, Schlossplatz 9

Tel. (0 26 66) 52 8 65

tourismus@reichenau.at

www.reichenau.at

Öffnungszeiten: 18. Mai bis 2. November 2008, täglich 9–17 Uhr

Vorschau: Österreich–Tschechien. Im Herzen Europas

Die Niederösterreichische Landesausstellung 2009 wird erstmals ein grenzüberschreitendes Projekt mit den Standorten Horn, Raabs an der Thaya und Telč zeigen. Im Kunsthaus Horn wird die Geschichte der beiden Länder im 20. Jahrhundert dargestellt. „Wir erarbeiten alles gemeinsam“, so der Leiter des österreichischen Teils, Univ.-Prof. Dr. Stefan Karner vom Institut für Kriegsfolgenforschung. Die Ergebnisse werden in der Haupthalle von einem geschwungenen Vorhang akzentuiert, der manchmal offen ist, manchmal durchlässig, manchmal eisern – je nach dargestellter politischer Wetterlage.

Die Ausstellungsorte werden mit einem „roten Faden“ verbunden: rot gestrichene Postkästen, ein roter Baumstamm, eine rote Dachrinne, ein roter Wegweiser et cetera. Im Raabser Pfarrhof werden Grenzen durchbrochen. Es ist ein weites und spannendes Thema:

Grenzen im Kopf, das Leben an der Grenze, an die Grenze gehen. Unsichtbare Grenzen sichtbar zu machen ist die Aufgabe, die sich die Kuratoren in Raabs an der Thaya stellen. Im Schloss Telč werden die kulturellen Beziehungen zwischen Tschechien und Österreich zu sehen sein. Das reiche kulturelle Erbe der Region wird anhand der Themenkreise Kirche, Adel und Bürgertum dokumentiert werden. Das architektonische Kulturerbe soll ebenfalls erläutert werden: die Renaissancestädte Telč und Slavonice, die Barockisierung der Landschaft, die Beziehungen der Brünner und Wiener Architektur, der tschechische Kubismus ... ■

Niederösterreichische Landesausstellung 2009

www.noelandesausstellung.at

Gedenkjahr 08: Fern der Heimat

Gedenkjahr 08. Zivilinternierungen im Waldviertel während des Ersten Weltkriegs – eine Wanderausstellung des Vereins „Netzwerk – Arge freiberuflicher Historiker(innen)“. Im Mittelpunkt der Wanderausstellung zum Thema Deportationen, Ausweisungen und Internierungen von Zivilpersonen steht ein vergessenes Kapitel aus der Waldviertler Geschichte, aber auch ein bislang wenig bekanntes Teilgebiet der Weltkriegsgeschichte: die massenhafte Internierung von in Österreich lebenden Zivilisten aus den damals Krieg führenden Ländern Russland, England, Frankreich, Serbien und Italien, von Staatsbürgern der österreichisch-ungarischen Monarchie, die von der k. u. k. Armee aus den Grenzregionen der Monarchie deportiert

worden waren, und von deportierten Zivilisten aus den (von der k. u. k. Armee) besetzten Gebieten aus Ost- und Südosteuropa. Die Zentren waren unter anderem das Internierungslager in Drosendorf, die Stationen in Raabs an der Thaya, Großau, Markl, Groß-Siegharts oder Karlstein. Die Wanderausstellung ist derzeit in Raabs und wird im größeren Umfang und ergänzt 2010 in Raabs installiert. ■

Grenzlandmuseum Raabs

3820 Raabs an der Thaya, Hauptplatz 11, Tel. (0 28 46) 365-10

verein-netzwerk@aon.at, www.vereinnetzwerk.info

Montag bis Freitag 8–12 Uhr, Donnerstag bis 16 Uhr

**Ihr Traum: ein warmes
Haus nur durch Sonnenenergie.
Wir arbeiten daran.**



Die Sonne wird immer mehr zur wichtigen Quelle für saubere Energie. Mit dem neuen Förderpaket SonnenStrom unterstützt die EVN die Errichtung Ihrer Photovoltaikanlage. Mehr über die Zukunftsprojekte der EVN erfahren Sie auf www.evn.at oder unter 0800 800 100. **Energie vernünftig nutzen.**

EVN

GALERIE DER REGIONEN

Exklusiver Shop für edles Kunsthandwerk
aus Österreich und Europa



VOLKSKULTUREUROPA

G A L E R I E D E R R E G I O N E N

Donaulände 56 | 3504 Krems-Stein
T. (0 27 32) 85 0 15 | F. (0 27 32) 85 0 15-27
galerie@volkskultureuropa.org | www.volkskultureuropa.org

Öffnungszeiten:

Montag bis Mittwoch und Freitag 14.30–18 Uhr | Donnerstag 14.30–19 Uhr
Samstag 10–12 und 13–17 Uhr